Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger
1943

65 (18.3.1943)

Visual Library

Pforzheimer Anzeiger

Tageszeitung für nationalsozialistische Weltanschauung

Einziges amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Pforzheim

Bezugspreise: Bei Zustellung durch die Trägerin monatlich RM 1.60 (einschl. Trägerlohn): für Selbstabholer am Schalter und bei den Kiosken RM 1.50, für Postbezieher RM 1.96 (einschließl. Postzustellgebühr). Einzelverkaufspreis 10 Pfennig. Postscheckkonto Nr. 9180 Amt Karlsruhe. — Postschließfach Nr. 131.

Verleger und Hauptschriftleiter: Dr. Paul Bode z. Zt. Wehrmacht). Stellvertr. Verleger: Max Bischoff. Stellvertr. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: Dr. Fritz Mayer. Druck und Verlag: Gebr. Bode, alle in Pforzheim. Enzstraße Nr. 23/25. Fernsprecher Nr. 5044 bis 5047. — Zur Zeit gilt Preisliste 9

Anzeigenpreise: 13 Pfennig je Millimeter Großspalte, Textteil 50 Pfennig je Millimeter, Kennwortgebühr 35 Pfennig, Nachlässe Malstaffel I, Mengenstaffel B, Preisliste 9. Für fernmündlich erteilte Aufträge, Abbestellungen und das Erscheinen an bestimmten Tagen keine Gewähr. — Gerichtsstand Pforzheim.

Gegründet 1873 | **Donnerstag, den 18. März 1943** | **70. Jahr / Nr. 65**

Churchill bezeichnet die U-Boote als Hauptgefahr

Der wachsende Tonnagemangel das Hauptthema der britischen Presse

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.)

Dr. Sch. Berlin, 18. März.

Eine Konferenz zur Besprechung von Maßnahmen gegen den deutschen Unterseebootkrieg fand zwischen Vertretern der USA, Englands und Kanadas statt. Dies wurde in Washington bekanntgegeben. In der amtlichen Mitteilung darüber heißt es, daß „völlige Uebereinstimmung" erzielt worden sei. Man fügt jedoch hinzu, eine Reihe weiterer Konferenzen dieser Art werde folgen.

Diese Meldung aus Washington zeigt, wie sehr das U-Boot-Problem den Feindmächten auf den Nägeln brennt. Daß noch weitere Konferenzen nötig sind, läßt erkennen, wie wenig greifbare Resultate man offenbar bei den Besprechungen erzielt hat.

Das U-Boot-Problem ist nach wie vor das Hauptthema der Londoner Presse. Die „Times" ist fast ganz der U-Boot-Frage gewidmet, und eine ganze Reihe Auslassungen von Marinesachverständigen werden wiedergegeben, die alle zu der gleichen Schlußfolgerung kommen: 1. müsse die Neubauproduktion bis 1. Juli auf ein Vielfaches gesteigert werden und 2. sei anzunehmen, daß die U-Boot-Versenkungen ihren Höhepunkt erreicht oder schon überschritten hätten. Auf der Konferenz zur Bekämpfung der U-Boot-Gefahr bequemte sich Churchill zu dem bitteren Geständnis, daß die deutschen U-Boote die Hauptgefahr dieses Krieges darstellen. Wenn auch Lord Alexander in der gleichen Unterhaussitzung wieder die üblichen tröstlichen Worte sprach: man tue alles, was irgendwie getan werden könne, um der Lage zu begegnen, so wird die Zahl derer, die ihm in England noch glauben, immer weniger. Das spricht schon der Londoner „Star" mit den Worten aus: Die Lage ist wirklich ernst, um nicht zu sagen, gefährlich ernst, denn der Premierminister bekenne sich nicht zu diesem Eingeständnis, wenn er irgendwo noch einen sicheren Ausweg sehe. Und „Daily Mirror" schreibt: Wir müssen also mit verbundenen Augen weiter zusehen und warten. Das ist alles, was wir im Fortgang des Kampfes zur See tun können. — Unter dem Eindruck der jüngsten U-Boot-Erfolge erklärte der Leiter des USA-Kriegsinformationsamtes Davis der Presse gegenüber, daß die deutschen U-Boote bisher im Monat März der anglo-amerikanischen Schiffahrt ernste Verluste zugefügt hätten.

„Wir mußten so heftig gegen U-Boote kämpfen, daß uns dreimal die Wasserbomben ausgingen", schreibt der Marinemitarbeiter der „Daily Herald" in seinem Erlebnisbericht über eine Geleitzugfahrt von England nach dem Mittelmeer. Er, der Korrespondent, habe sich an Bord einer kanadischen Korvette befunden und dabei erlebt, was „Dönitz' U-Boot-Krieg" bedeute.

Heute sei eine Seereise nach Gibraltar keine „Einkaufsfahrt für Damenseidenstrümpfe" mehr, wie englische Seeleute sie früher genannt hätten. Wer in Gibraltar Seidenstrümpfe billiger als in England kaufen wolle, müsse sich dieses Vorrecht erst einmal durch eine 1000 Meilen lange Seereise erkämpfen.

Es sei nicht nur das U-Boot, das die Geleitzüge fürchteten, sondern auch die schnellen Focke-Wulf-Maschinen. Er habe mit eigenen Augen gesehen, wie von Kriegsschiffen bewachte englische Handelsschiffe von Torpedos unerwartet getroffen wurden. Das seien unvergeßliche Augenblicke. Die Hölle scheine dann loszubrechen, und zwar nicht nur auf und unter dem Wasser, sondern auch in der Luft.

Französische Standorte

Vichy, im März.

Eine amerikanische Zeitschrift hatte den törichten Einfall, einige Vertreter der leichten französischen Muse auf eine Schwarze Liste zu setzen, weil sie in Pariser Music-Halls und Kabaretten aufgetreten sind. Maurice Chevalier, der nach langem Fernbleiben in der Zone jenseits der Demarkationslinie schließlich in einer Revue des Casino de Paris erschienen war, befand sich unter den Missetätern, und vermutlich auch Suzy Solidor, die blonde Bretonin, die in ihrem kleinen Kabarett in der Rue St. Anne in Paris einige deutsche Schlagerlieder zum erstenmal in eigener französischer Version herausgestellt hat. Die Tatsache ihres Auftretens in Paris, also inmitten der Besetzungsmacht, war für diese Künstler das politisch Anstößige und Belastende. Der Verfasser der amerikanischen Schwarzen Liste machte aus der natürlichen und altbekannten Bindung zwischen Paris und seinen Sängern — beide sind ja von jeher aufeinander angewiesen — eine politische Haupt- und Staatsaktion, und er erhob die Anklage: Konspiration mit dem Feind.

Diese an sich recht bedeutungslose Angelegenheit interessiert uns nur unter dem Gesichtspunkt einer Art politischen „Standortlehre". Wer sich seit Juni 1940 möglichst weit von seiner Pariser Wohnung, irgendwo im Süden, aufhielt, hatte von vornherein die Vermutung für sich, daß er eine Begegnung mit der deutschen Besatzung zu scheuen hatte; dementsprechend konnte ihm die britisch-amerikanische Sympathie sicher sein. In diesem Sinne hat die französische Riviera bis zum 12. November des vorigen Jahres — dem Tag, an dem die französische Mittelmeerküste von deutschen und italienischen Truppen besetzt wurde — eine eigenartige politische Funktion ausgeübt, nämlich als Rückzugsstellung einer innerpolitischen und rassischen Emigration, die sich sowohl gegenüber Paris als auch gegenüber Vichy einen gebührenden Abstand sichern wollte. Diese Rückzugsstellung konnte im Notfall nicht nur als Sprungbrett nach Lissabon dienen, sondern lag auch in der geraden Linie nach Algier, das als Emigrationsziel den Vorzug hatte, immer noch eine französische Provinz zu sein. War vor dem Krieg Paris als politischer Zentralisationspunkt unbestritten gewesen, so hatte der französische Zusammenbruch gerade auch darin seinen Ausdruck gefunden, daß regionale Absonderungstendenzen zum Vorschein kamen. Vichy unterschied sich politisch von Paris, Nizza von Vichy, Algier von Nizza, und London, wo sich der General de Gaulle den Engländern verschrieben hatte und den Anspruch erhob, daß hier die französische Kriegshauptstadt sei, unterschied sich vollends von allen anderen. Um das Bild zu vervollständigen, kann noch Lille als Beispiel jener nordfranzösischen Städte genannt werden, die besatzungsmäßig nicht Paris, sondern Brüssel unterstehen und für die manches Problem wieder ein eigenes Gesicht hat.

Für unsere Fragestellung genügt es, die Linie Paris—Vichy—Algier noch etwas näher zu beleuchten. Es ist eigenartig, daß man erst bei einem Besuch in Vichy, hier aber fast blitzartig, die innere Spannung zwischen diesen Polen fühlt. Hier wird einem offenbar, daß es in der Regierungshauptstadt des Marschalls Pétain immer drei Richtungsweiser gegeben hat: der eine, der nach Paris zur Zusammenarbeit mit Deutschland wies, der andere, der das nordafrikanische Refugium als mögliche „Wiege einer französischen Renaissance" in Erinnerung brachte, und der dritte, der zum Aufenthalt und zum Abwarten in Vichy selbst einlud. Diese drei Strömungen waren immer zu gleicher Zeit vorhanden, sie befanden sich ständig in einer Auseinandersetzung. Der Nachtschnellzug von Vichy nach Paris, der gegen drei Uhr morgens die Demarkationslinie passiert, bewährte sich in diesem Spannungsfeld als notwendige Klammer zur Hauptstadt der „collaboration", und es ist deshalb kein Zufall, daß am 13. Dezember 1940, als in Vichy gegen Laval geputscht wurde, dieser Zug dort festgehalten wurde. Vichy liegt, wenn man von Paris kommt, in der Richtung nach Afrika. Man bemerkt dies mühelos schon an manchem Alltagsgespräch, das hier geführt wird: Der „Mann auf der Straße" weiß mehr von den afrikanischen Dingen als der durchschnittliche Pariser. Ueber Marseille und Lyon ist dem Kleinstädter in Vichy manches zur Kenntnis gekommen, was weiter nordwärts gleichsam im Filter der Demarkationslinie hängenbleibt oder, falls es die Linie überspringt, auf dem Wege nach Paris sich mit anderen Neuigkeiten mischt und dadurch an Interesse und auch wohl an Bedeutung verliert. Wenn die Aussage eines Franzosen richtig ist, daß es immer schon Frankreichs Geschick gewesen sei, zu kämpfen und zu bezaubern, dann bietet sich für die Spannung, die über Vichy zwischen Paris und Algier besteht, eine weitere Formel. Mit Paris hat Frankreich vielleicht instinktiv seinen Besieger bezaubern und in seinen Bann schlagen wollen; von Algier aus will es ihn noch bekämpfen.

Die Möglichkeit, von Marokko oder Algerien aus den französischen Widerstand gegen die Achsenmächte fortzusetzen, war im Juni 1940 von Marschall Pétain ausgeschlagen worden. Er ging damals von einer Politik aus, deren oberstes Gesetz der Leitsatz war, „rester sur place". Es war von ihm der Befehl ergangen, im Mutterland zu bleiben und die französische Erneuerung auf dem heimatlichen Boden zu betreiben. Aus der Seele des vaterländischen Bodens selbst sollte die Wiedergenesung, die neue Kraftschöpfung kommen. Ob diese Erneuerung wirklich eine „révolution" oder nur eine „rénovation" sein würde, ob die Kritiker recht behalten würden, die bissig behaupteten, daß die sogenannten Nationale Revolution nur eine eingebildete Schwangerschaft ohne Niederkunft sei, war in diesem Zusammenhang unwesentlich. Entscheidend war die Treue zum „pays", ein Begriff, der für den Franzosen auch die Gefühlsvorstellung des kleinen Heimatdorfes erweckt; entscheidend war das Verbleiben auf dem Boden des Mutterlandes. Ein Disraeli konnte einmal den Vorschlag machen, das englische Weltreich von Indien aus zu regieren; den Amerikanern ist das Auswandern von Natur aus vertraut. Für die Franzosen aber ist der heimatliche Boden ein politisches und rechtliches Faktum ersten Ranges. Hier herrscht das Recht des Bodens sogar über das Recht des Blutes, und deshalb hat sich 1940 der Befehl des Marschalls zur Seßhaftigkeit durchgesetzt. Aber der Drang der dem Mutterboden abtrünnigen Gruppen bestand weiter, und mit ihm hatte sich Vichy ständig auseinanderzusetzen. Daß Vichy als Schalttafel dieser Ströme und Gegenströme kaum ausreichte, wird einem an Ort und Stelle ohne weiteres klar.

Dr. Otto Schempp.

Das Eichenlaub

für Major Langesee

dnb Berlin, 17. März.

Der Führer verlieh dem Major Karl Langesee das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und sandte ihm folgendes Telegramm:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 211. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

gez. Adolf Hitler."

„Jedes Stirnrunzeln Stalins beunruhigt uns"

Ein britisches Blatt gegen das bedingungslose Nachgeben Moskaus gegenüber

Dr. Sch. Berlin, 18. März.

In England kritisiert man in einigen Kreisen die Schwäche Englands gegenüber Moskau und Washington. So rügt der Daily Mirror" das bedingungslose Nachgeben Englands gegenüber jedem Stirnrunzeln Stalins und jedem Wunsch Roosevelts. Das Blatt, das sonst stets für die Interessen der Sowjets eintritt und noch vor 14 Tagen geschrieben hatte, die Sowjetunion sei bewunderungswürdig in der Staatenbildung und in dem Innehalten eingegangener Verträge, sie sei auch mäßig und taktisch klug in ihren Wünschen an ihre Verbündeten, erklärt nun plötzlich: „Wenn England jede Forderung seiner beiden Verbündeten mit sofortiger Bewilligung beantwortet, ohne seine eigenen Forderungen mit gleicher Energie aufzustellen und durchzusetzen, dann zieht es einen Strich unter die ganze englische Vergangenheit." — Der „Evening Standard", der schon vor einigen Tagen vor der Auslieferung englischer Interessen an die Sowjets und an die USA gewarnt hatte, meinte gestern, die beste Bundesbrüderschaft sei die Zusammenarbeit im Kriege und die Selbständigkeit im Frieden. Diese Erkenntnisse des englischen Volkes würden eine Stärkung des Kampfes- und Siegeswillens bringen. — Ueber allen diesen kleinen Anzeichen britischer Einsicht steht allerdings wieder das Schicksalswort: Zu spät!, denn inzwischen vollzieht Churchill mit geradezu erschreckender Folgerichtigkeit die Auslieferung der Welt an den Bolschewismus, während USA das britische Erbe der Beherrschung der Welt durch Kolonien und Flottenstützpunkte antritt.

10 Jahre „Leibstandarte SS Adolf Hitler"

dnb Berlin, 17. März.

In diesen Tagen besteht die heutige SS-Panzer-Grenadier-Division „Leibstandarte SS Adolf Hitler" zehn Jahre. SS-Obergruppenführer Sepp Dietrich, ihr Kommandeur vom ersten Tage an und einer der ersten und engsten Mitarbeiter des Reichsführers SS, hat es in unermüdlicher und zielbewußter Arbeit verstanden, eine Truppe zu schmieden, die weltanschaulich und militärisch ein Höchstmaß an Können erreicht hat.

Knapp sieben Wochen nach der Machtübernahme am 17. März 1933 erfolgte ihre Aufstellung als SS-Sonderkommando in Stärke von 120 Mann. Bereits auf dem Parteitag des Sieges im September 1933 marschierten 800 Männer dieses Kommandos, das von jenem Zeitpunkt an die Bezeichnung „Leibstandarte SS Adolf Hitler" trug, in Nürnberg am Führer vorbei.

Die „Leibstandarte SS Adolf Hitler", schon vor Beginn dieses Krieges an der Wiedergewinnung deutschen Bodens maßgeblich beteiligt, hat während der Feldzüge in Polen, im Westen, im Südosten und nunmehr im Kampf gegen den Bolschewismus einmalige Waffentaten vollbracht. Sie wurde mehrfach in Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht hervorgehoben und ihr Kommandeur, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Sepp Dietrich, mit dem Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Zwei Eichenlaubträger und zehn Ritterkreuzträger sind aus ihren Reihen hervorgegangen. Als höchste Anerkennung verlieh ihr der Führer nach Beendigung des Westfeldzuges am 9. September 1940 seine Standarte als Feldzeichen.

Der 203. Luftsieg

Neue große Erfolge Major Philipps

dnb Berlin, 17. März.

Major Hans Philipp, Träger des Eichenlaubes mit Schwerten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, errang am Mittwoch in heftigen Luftkämpfen südlich des Ilmensees mit vier nacheinander folgenden Abschüssen den 200. bis 203. Luftsieg und stellt damit an der Spitze der erfolgreichsten deutschen Jagdflieger.

Major Philipp konnte diesen stolzen Erfolg an seinem heutigen 26. Geburtstage melden, wie er schon vor einem Jahr zu seinem 25. Geburtstage den 100. Luftsieg erzielte. Die heutigen vier Luftsiege errang Major Philipp wiederum bei einem einzigen Einsatz, wie schon gestern fünf Abschüsse innerhalb 13 Minuten.

Edens Bittgang

⊙ Pforzheim, 17. März.

In zunehmendem Maße beschäftigt sich die britische Oeffentlichkeit mit den Ursachen und Gründen, die zur Reise Edens nach Washington geführt haben könnten. Man äußert vor allem darüber sein Erstaunen, daß nach dem erst kürzlich erfolgten Zusammentreffen Churchills mit Roosevelt in Casablanca nunmehr schon wieder ein britisches Regierungsmitglied den USA-Präsidenten aufsucht. Die britischen Blätter stellen eine Unmenge von Spekulationen und Vermutungen an, ohne allerdings in den Ton jener hemmungslosen Begeisterung zu verfallen, mit der man früher derartige Reisen bedachte. Man ist dieses Mal in seinen Aeußerungen zurückhaltender, zumal es in England längst kein Geheimnis mehr ist, daß von einer Interessengemeinschaft zwischen London und Washington keine Rede mehr sein kann. Der Ausspruch einer englischen Zeitung dieser Tage, das Bündnis zwischen England, den USA und der Sowjetunion sei die uneinheitlichste Mächtegruppierung, die die Weltgeschichte jemals gekannt habe, ist deutlich genug und läßt keinen Zweifel über das wahre Verhältnis zwischen den Alliierten zu.

Aus dem Schwulst von Vermutungen, Erklärungen und Erläuterungen schälen sich bei genauerer Betrachtung einige Punkte heraus, die der britische Außenminister als beschwerliches Gepäck bei sich führen dürfte, um sie gemeinsam mit Roosevelt einer Ueberprüfung und, wenn möglich, Bereinigung zu unterziehen. Bekanntlich herrscht zwischen England und den USA über die Frage einer gemeinsamen Politik gegenüber der Sowjet-Union keine einheitliche Auffassung. Während sich England immer stärker für eine bedingungslose Zusammenarbeit mit der Sowjet-Union auf Kosten Europas einsetzt, legt man in den USA den Sowjets gegenüber neuerdings eine mißtrauische Rivalität an den Tag. Besonders jene Kreise Washingtons, die dem Gedanken eines Weltimperialismus huldigen, übersehen nicht, daß Moskau, wenn auch mit anderen Vorzeichen, das gleiche Programm verfolgt, und deshalb als unliebsame Konkurrenz angesehen werden muß. Hier dürfte nun Eden, dem das zweifelhafte Verdienst des britisch-sowjetischen Paktes zugeschrieben wird und der als Vertreter einer engen Bindung mit den Sowjets gilt, die Aufgabe zufallen, zu vermitteln, um vor allem auch die mehr als heikle Lage, in der sich England seinen beiden Verbündeten gegenüber befindet, zu verbessern, die eine neutrale Zeitung dieser Tage treffend mit folgenden Worten skizzierte: „Eingeklemmt zwischen zwei Riesen, versucht der englische David durch gute Dienste nach beiden Seiten sich vor beiden Riesen zu schützen."

> Für Volk und Vaterland wollen wir keinen Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langsam und zu mühevoll, keine Unterhaltung zu kleinlich, keinen Tag zu gewagt und kein Opfer zu groß.
>
> FR. L. JAHN

Aber noch ein anderes Problem brennt den Engländern unter den Nägeln, das Eden durch seinen Bittgang zu Roosevelt klären soll. In den vergangenen Wochen hat Roosevelt immer offener seinen Anspruch auf das britische Empire angemeldet und über den Kopf des englischen Verbündeten hinweg bereits Abmachungen und Verträge mit den Dominien abgeschlossen. Diese imperialistischen Bestrebungen haben natürlich in England viel Unruhe und Besorgnis hervorgerufen. Deshalb wird sich, wie dies aus einem Bericht einer nordamerikanischen Agentur hervorgeht, unter den wichtigen Punkten, die Eden in Washington zur Sprache bringen wird, auch der nordamerikanische Imperialismus befinden.

Man gibt sich bei unseren Gegnern keine Mühe mehr, diese wachsenden Interessengegensätze untereinander zu vertuschen. Washington gibt freimütig zu, daß, je länger der Krieg dauere, es unvermeidlich sei, daß die verschiedenen Interessen der Alliierten mehr oder weniger stark aufeinanderstoßen würden, d. h. also mit anderen Worten, daß die einst mit soviel Lärm und Geschrei verkündete Atlantikerklärung, die ein Symbol der Einigkeit zwischen den Verbündeten darstellen sollte, zu einem Fetzen Papier geworden ist.

Es wäre nun aber völlig falsch, aus diesem Widerstreit der Meinungen und Interessen allzu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Mögen sich die Alliierten in vielen Dingen auch noch so uneinig sein, in einer Hinsicht ist sich die „widerspruchvollste Mächtegruppierung der Welt" immer einig: in ihrem Willen, Deutschland und die mit ihm verbündeten Völker zu vernichten. Allerdings wird eine solche Mächtegruppierung, die nur durch ihren Vernichtungswillen zusammengehalten wird, trotz aller materiellen Reserven nicht die gleiche Kraft entfalten können, wie dies die Dreierpaktmächte in der Lage sind, die ihre Kriegführung auf eine gemeinsame Idee und ein gemeinsames Ziel ausgerichtet haben.

O. St.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die heutige Ausgabe umfaßt 4 Seiten

Churchill muß seinen Sohn verteidigen

ep Stockholm, 17. März.

Ministerpräsident Churchill mußte im Unterhaus seinen Sohn Randolph gegen den Vorwurf des Vergehens gegen die Geheimhaltung militärischer Berichte verteidigen.

Randolph Churchill hatte sich in einem offenen Brief an eine Londoner Zeitung „gegen die Gewohnheit vieler Engländer gewandt, jeden Franzosen, der Anhänger der Vichy-Regierung war, als Verräter hinzustellen". Ferner hatte er die Ernennung Peyroutons zum Generalgouverneur Algeriens gebilligt.

Gegenüber Angriffen von Abgeordneten, daß sein Sohn hierdurch in den Kompetenzbereich des Intelligence Service eingegriffen habe, erklärte der Ministerpräsident, daß es sich um eine rein politische Angelegenheit gehandelt habe und daß der Brief daher nicht unter die Bestimmungen über militärische Berichte von Offizieren für die Presse falle. Der Ministerpräsident bezeichnete den Inhalt des Briefes als „durchaus vernünftig und der Auffassung vieler Engländer, Amerikaner und Franzosen entgegenkommend".

Churchill wurde nunmehr darauf aufmerksam gemacht, daß die Zensurbestimmungen im Mittleren Osten jedem Soldaten Mitteilungen über politische Dinge in Verbindung mit ihrem Dienstbereich verbieten. Die Antwort Churchills, daß er über solche Extra-Bestimmungen nicht unterrichtet sei, bezeichnet der Labour-Abgeordnete Bevan als unbefriedigend und erklärte, er werde auf das Thema zurückkommen.

Es war alles bis ins kleinste vorbereitet

Eine britische Broschüre schildert das verunglückte Dieppe-Unternehmen

Stockholm, 17. März.

In London ist soeben eine kleine Schrift eines Journalisten, der an dem verunglückten Dieppe-Unternehmen teilgenommen hat, erschienen, die viel Aufmerksamkeit erregt. Diese Schrift lautet „Wir landeten im Morgengrauen". Der Haupteindruck beim Lesen ist, wie ein neutraler Korrespondent berichtet, daß ein Landeversuch auf ganz außerordentliche Schwierigkeiten stoße. — Das Dieppe-Unternehmen war mit außerordentlicher Genauigkeit vorbereitet worden, genauer als irgendein anderes Unternehmen der Briten in diesem Krieg. Jeder einzelne Soldat hatte intensive Ausbildung für seine Spezialaufgaben erhalten. Man hatte Miniaturmodelle der Küste von und bei Dieppe geschaffen. Jeder an der Landung Beteiligte wurde unter Verhältnissen ausgebildet, die genau denen entsprachen, auf die er in Frankreich treffen würde. „Wir wußten sozusagen, wie die Zweige an den einzelnen Bäumen sitzen würden", meinte ein teilnehmender Offizier zum Verfasser. Alles wurde vorausgesehen, und trotzdem warf der „Zufall" die so sorgfältig vorbereiteten Pläne über den Haufen, berichtet der Verfasser freimütig. Der Angriff sei für die Deutschen nicht als Ueberraschung gekommen, wie es die Briten angenommen hatten. Ein Teil des Geleitzuges kam in Berührung mit deutschen Booten, die sofort der Küste signalisierten.

Man zieht daraus in England die Folgerung, daß für das Gelingen eines derartigen Angriffs auf eine so stark verteidigte Küste wie die französische das Ueberraschungsmoment und die absolute Luftüberlegenheit als Voraussetzung erfüllt sein müßten, an die Möglichkeit einer Ueberraschung glaubt man trotz der schlechten Erfahrung von Dieppe auch weiterhin. Die Ausnutzung geeigneter Wetterverhältnisse sei, so meint man, nicht unmöglich. Das Vorhandensein der Luftüberlegenheit könne dagegen nie sicher angenommen werden. Man hatte bekanntlich schon bei Dieppe die Erfahrung gemacht, daß wesentlich mehr deutsche Jagdflugzeuge und -Bomber für die Abwehr zur Verfügung standen, als man auf englischer Seite gerechnet hatte.

Ist es schon soweit!

Britische Fliegeroffiziere sprechen auf bolschewistischen Kundgebungen in London

In ihrer Nummer vom 17. März berichtet die Londoner „Times" ausführlich über den Verlauf der in ganz England veranstalteten Massenkundgebungen für den Bolschewismus und verzeichnet dabei u. a. die bemerkenswerte Tatsache, daß im Rahmen einer dieser Veranstaltungen auf dem Londoner Trafalgar Square auf einer rot-drapierten Rednerbühne sogar britische Fliegeroffiziere das Wort ergriffen haben. Die Weltöffentlichkeit erhält somit durch den Bericht der namhaftesten englischen Zeitung die Bestätigung dafür, daß die fortschreitende Bolschewisierung Englands nunmehr selbst bis in die Reihen seiner Offiziere um sich greift.

Neuer Abwehrerfolg am Ilmensee

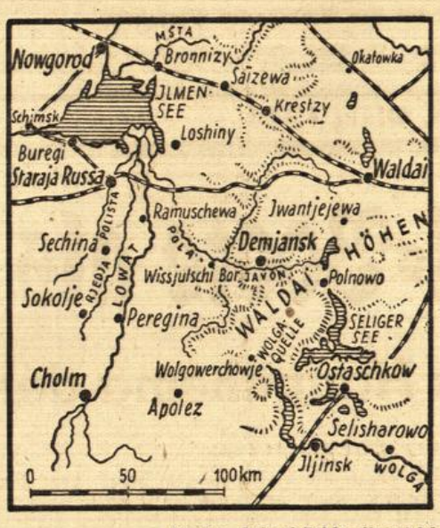
Eingeschlossene Sowjet-Kräftegruppe südöstlich Charkow vor der Vernichtung

dnb Aus dem Führerhauptquartier, 17. März.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die südöstlich Charkow eingeschlossenen feindlichen Kräfte wurden nach Abwehr mehrerer Ausbruchsversuche auf engstem Raum zusammengedrängt. Sie gehen ihrer Vernichtung entgegen.

Im Raum von Bjelgorod drang unser Angriff weiter nach Osten vor. Starke feindliche Gegenangriffe wurden abgeschlagen und dabei 66 Panzer abgeschossen. Kampffliegerverbände griffen zurückgehende Sowjetkolonnen und zur Front eilende Verstärkungen des Feindes mit vernichtender Wirkung an.



Karte: Scherl-Bilderdienst-M.

In den schweren Kämpfen am Ilmensee erzielten unsere Truppen gestern einen neuen Abwehrerfolg. Die Sowjets rannten den ganzen Tag über vergeblich gegen die deutsche Front an. Sie erlitten schwere blutige Verluste und verloren vor unseren Stellungen zahlreiche Panzer.

An den übrigen Abschnitten der Ostfront kam es nur zu Kämpfen von örtlicher Bedeutung.

Vom Südabschnitt der tunesischen Front wird lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit gemeldet.

Die Luftwaffe versenkte im Mittelmeer ein Handelsschiff von 10 000 BRT. Bei einem Angriff auf ein feindliches Geleit wurden drei Transporter in Brand geworfen.

Einige leichte britische Bomber griffen in den gestrigen Abendstunden bei schlechter Sicht einen Ort in Westdeutschland an. Die Bevölkerung hatte Verluste. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen.

21 U-Boote versenkt

Durch die italienische Kriegsmarine in den letzten sechs Monaten

dnb Rom, 17. März.

Der italienische Wehrmachtbericht gibt u. a. bekannt:

Im mittleren Mittelmeer versenkte eine leichte Einheit ein Unterseeboot. Ein weiteres feindliches Unterseeboot explodierte durch Auflaufen auf eine unserer Minensperren.

Die Unterseeboot-Bekämpfungsmittel der italienischen Kriegsmarine vernichteten in den letzten sechs Monaten insgesamt 21 feindliche Unterseeboote und beschädigten mehr oder weniger schwer mindestens weitere 15 feindliche Unterseeboote.

de Gaulle nun auch in London durchgefallen

Stockholm, 17. März.

de Gaulle scheint das Verräterspiel verloren zu haben, da die britische Regierung vor den Forderungen Washingtons zu kapitulieren und ihn fallen zu lassen bereit ist. Als letzten Versuch, sich wieder die verlorene englische Gunst zu erringen, muß man de Gaulles letzten Aufruf zur „Einigkeit unter dem französischen Volke" ansehen. Da er darin jedoch wieder einmal von „Verwirrung und unwidersprechlicher Unruhe, Meinungsverschiedenheiten zwischen den Demokratien und Unzufriedenheit" sprach — Vokabeln, die man in London auf einen Wink Washingtons hin nicht mehr aufzugreifen wünscht —, scheiterte sein Versuch. Auch seine Behauptung, er und der von ihm gegründete „Nationalausschuß" in London seien dazu berechtigt, die Führung in politischer und militärischer Hinsicht zu übernehmen, machte in London keinen Eindruck mehr.

Der „Observer" — bisher ein eifriger Fürsprecher der Person de Gaulles — ist von dem „Memorandum" de Gaulles wenig erbaut. Er nennt es ein „politisches Manöver im Kampf um die Macht", das de Gaulle nur darum gemacht habe, um sich vor dem amerikanischen und dem britischen Volk in ein günstiges Licht zu setzen. Der „Observer" geht in seiner Kritik aber noch weiter. Nachdem er zugegeben habe, daß „es die britische Regierung war, die de Gaulle einsetzte, die die Bildung des Nationalkomitees mit großer Macht über andere Franzosen billigte und die ihn selbst zum Kandidaten für die Macht in Frankreich herausstellte", bezeichnet der „Observer" diese ganze Politik plötzlich als einen Irrtum. „Die Tatsache steht klar vor der ganzen Welt, daß die Bewegung de Gaulles", so schreibt das Blatt, „nicht die volle politische Unterstützung der britischen Regierung und schon lange nicht die Unterstützung der Amerikaner besitzt. Dort, wo die Briten mit dem General draußen in den Kolonien zusammenarbeiten mußten, war diese Zusammenarbeit schwierig und schwach . . ."

Kleine politische Nachrichten

In feierlichem Rahmen fand am Mittwoch in der spanischen Hauptstadt die Eröffnungssitzung der von General Franco neu geschaffenen Volksvertretung der Cortes statt, in deren Mittelpunkt eine Rede des spanischen Staatschefs stand, in der der Caudillo erneut die ungeheure Gefahr anprangerte, die der Bolschewismus für Europa bedeutet.

*

Wie der englische Nachrichtendienst meldet, hat General Giraud in Nordafrika den Besitz von Bildern und Dokumenten Pétains verboten. Auch durch die Verwaltungsbehörden wurden alle Plakate oder Erlasse Pétains vernichtet. Für die nächsten Tage wird die Zurückziehung aller Bilder und Karten Pétains aus der Oeffentlichkeit angekündigt.

*

Churchill lehnte, so meldet Reuter, im Unterhaus den Vorschlag ab, einen Oberkommandierenden in Großbritannien für alle drei Wehrmachtteile zu ernennen.

*

Einer Reutermeldung zufolge ist der britische Kardinal Hinsley an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben. Kardinal Hinsley gehörte zu der Klicke jener englischen Kirchenfürsten, die wie der Erzbischof von Canterbury ihr höchstes Ziel in der Ausbreitung der bolschewistischen Pest sehen.

*

Um Material zu sparen, werden die Diener im englischen Königshaus eine neue Art von „Kriegsuniform" tragen. Westen, Kragen, Schlipse und gestärkte Hemden werden abgeschafft und der Frack wird durch eine dunkelblaue Bluse ersetzt.

*

Der britische Kolonialminister Oliver Stanley teilte im Unterhaus mit, daß zwischen dem 1. April 1939 und dem 30. September 1942 38 000 Juden nach Palästina eingewandert sind.

*

Eine Nachricht aus Kairo besagt, die ägyptischen Behörden hätten ein Komplott gegen Ministerpräsident Nahas Pascha aufgedeckt, das von einer Gruppe junger Leute organisiert worden sei. Fünf Personen seien verhaftet worden.

*

Nach Meldungen aus USA wurde am Dienstag in Los Angeles Luftalarm gegeben. Ueber einen Angriff wird nicht berichtet.

*

Das USA-Repräsentantenhaus verabschiedete mit 268 gegen 135 Stimmen eine Vorlage, durch die die Nationalschuld von 125 Milliarden auf 210 Milliarden Dollar erhöht werden kann.

*

Die Regierung von Costarica kündigte die Unterzeichnung eines Vertrages an, der den USA eine „25-jährige Konzession" auf 10 000 Acres Bodenfläche einräumt. Angeblich soll hier Chinin gewonnen werden. Wie verlautet, haben die USA Verhandlungen zur Durchführung ähnlicher Projekte in anderen Gebieten Süd- und Mittelamerikas eingeleitet.

Rundschau

* **„Es gibt heute zwei Sorten Europäer** — schreibt die Pariser Zeitung „L'Oeuvre" —: diejenigen, die kämpfen, im vollen Bewußtsein ihrer Verantwortung, die die Last des Krieges und der Zukunft auf ihren Schultern tragen; und die andern, die nachfolgen, noch verständnislos und murrend, doch immer mehr hineingezogen in die gewaltige Schlacht, von der ihre Zukunft abhängt. Rassen und Völker richten sich heute für kommende Jahrhunderte in dem ihnen zustehenden Sektor des Kontinents ein, Wirtschaftsblöcke entstehen, gemeinsame Lebensräume gewinnen Gestalt, übrigens in völliger Uebereinstimmung mit den von der Natur gegebenen Linien. Und wir, die Bewohner der verschiedenen Teile und Provinzen des alten westlichen Kulturbodens, die wir gestern noch in gehässiger Uneinigkeit einander bekämpften, hier stehen wir nun geeint und zusammengeschweißt durch das Herannahen der Barbarenhorden."

*

* **Mit John Pierpont Morgan ist ein Mann gestorben,** der für sich in Anspruch nehmen kann, der größte Kriegsgewinnler aller Zeiten gewesen zu sein, dessen Leben, so schreibt der V. B. u. a., nur ein einziges Ziel kannte, das Geschäft mit dem Tod. Sein Anteil am Ausbruch des ersten Weltkrieges kann gar nicht hoch genug bemessen werden. In den USA. hat sich bekanntlich ein Untersuchungsausschuß nach dem Kriege mit der Kriegsschuldfrage beschäftigt und Enthüllungen gemacht, die dem USA-Volk wenigstens für einige Zeit die Augen öffneten, für welche Interessen es in den Krieg getrieben wurde. Dieser Untersuchungsausschuß hat auch Herrn Morgan aufs Korn genommen, und man hat ihm nachgewiesen, daß er allein dadurch 9 Millionen Dollar verdient hat, daß er eine große Anleihe der Feindmächte in Amerika unterbrachte. Was man in der USA.-Bevölkerung über ihn dachte, darüber kann wohl kein Zweifel mehr bestehen, wenn man sich erinnert, daß auf ihn sogar ein Revolverattentat verübt wurde.

Wie dem aber auch sein mag, Morgan verschwand durchaus nicht von der Bildfläche, sondern die Erinnerung an die Millionengeschäfte, die er im Kriege gemacht hatte, veranlaßte ihn, als unermüdlicher Vertreter zu jener Clique von Finanzmagnaten zu stoßen, die dann später in Roosevelt ihren willigen Repräsentanten fanden. Mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln trieben sie, John Pierpont Morgan an der Spitze, wieder zum Kriege. Und als in Europa im September 1939 die Gewehre losgingen, da machte es Morgan sich zur ersten Ausgabe, das Englandhilfegesetz im Kongreß zur Annahme zu bringen und damit die Neutralitätspolitik endgültig auch nach außen hin zu begraben. Hier scheute er keine Ausgabe, denn er wußte, daß sie ihm mit reichlichem Zins und Zinseszins wieder zurückfließen würde. Als er sein Ziel erreicht hat, beginnt sofort das große Geschäft. Er übernimmt die Liquidierung der englischen Auslandsguthaben in Amerika.

Südafrika nach dem Krieg autark

Was England für Südafrikas Beteiligung am englischen Krieg zahlen muß

dnb Lissabon, 17. März.

„Nach dem Krieg wird Südafrika autark sein!" Diese Versicherung des südafrikanischen Oberkommissars in London, Waterson, ist kennzeichnend für die jüngste Entwicklung Südafrikas, das wirtschaftlich bereits ganz aus der Einflußsphäre Großbritanniens gerückt ist. Die Worte Watersons sind umso bemerkenswerter, als es sich um einen Kenner der südafrikanischen Wirtschaft handelt, der kürzlich von Marschall Smuts aufgefordert wurde, die Leitung des Ministeriums für Handel und Industrie in Prätoria zu übernehmen. Waterson ließ keinen Zweifel darüber, daß England nach dem Krieg wohl oder übel auf den südafrikanischen Markt werde verzichten müssen. Der Krieg habe es mit sich gebracht, daß Südafrika wirtschaftlich auf eigene Füße gestellt wurde, weil die bisher so wichtigen Einfuhren von Textilien und Industrie-Erzeugnissen aus England ausblieben. Südafrika wurde gezwungen, das im eigenen Lande herzustellen, was es bisher aus England einführte, und zwar mit sehr gutem Erfolg.

Heldentod eines Ritterkreuzträgers

dnb Berlin, 17. März.

Oberstleutnant Arthur Haussels, Kommandeur eines Gebirgsjäger-Regiments, ist seinen bei den schweren Kämpfen auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz erlittenen Verletzungen erlegen.

Die Liebesprobe

Von Ernst Hermann Pichnow

Steinbecks Ehe war noch jung und noch nicht mit der Weisheit eigener Erfahrung gesegnet, sonst würde er jedenfalls nicht auf den törichten Einfall gekommen sein. Zwar versicherte man sich gegenseitig immer wieder der Liebe, aber der Zweifel spukte bisweilen in Steinbecks Gehirn. Und nun feierte Frau Käthe ihren Geburtstag, der pflegliche Aufmerksamkeit durch ein Geschenk forderte. Natürlich... und wenn man an ihm die Gelegenheit beim Schopfe packte und das Exempel einer Liebesprobe statuierte? Große Dinge erfreuen immer das Herz, jedoch in kleinen, bescheidenen und wie sie beachtet wurden, lag die Beweiskraft einer großen und uneigennützigen Liebe!

Er sann hin, er sann her. Schön, dämmerte es in Herrn Steinbecks Gemüt auf, ich werde ihr also nur ein Buch kaufen und an ihrer Freude oder Enttäuschung den Grad ihrer Zuneigung ermessen können. Die Idee schien nicht schlecht. Nur Freude ließ sich wiederum heucheln, wenn sie aber wirklich das Buch las, war darin die Achtung vor dem Schenkenden begründet. Wie jedoch war dafür der Beweis zu erbringen?

Die Liebe hat das Recht, bisweilen töricht zu sein. Herr Steinbeck nahm dieses Recht in Anspruch. Er kaufte einen kleinen Band Gedichte, er kaufte auch Klebstoff und legte in der Einfalt eines kühnen Gedankens zwischen Seite 78 und 79 mit zitternden Fingern einen Fünfzigmarkschein. Sorgfältig klebte er die Seiten oben, unten und seitlich zu. Wenn sie nun das Buch wirklich Seite um Seite las, war der Beweis der Liebe erbracht.

Als er mit herzlichsten Glückwünschen das bescheidene Geschenk ihr überreichte, schaute ihn Käthe wohl mit ihren gütigen Augen eine Weile forschend an, aber nichts von einer Enttäuschung spiegelte ihre Iris wider. Eine lahme Entschuldigung vom Ernst der Zeit hinkte schleppend in seinen Worten mit. Trotzdem, sie freute sich allein der Aufmerksamkeit wegen. Bestimmt wollte sie das Buch von der ersten bis zur letzten Seite lesen, versprach sie ihm ohne Aufforderung.

Die Liebesprobe also...? Nun, sie würde sich in kurzer Zeit entscheiden. Herr Steinbeck wunderte sich nur über eine klemmende Unrast und Unzufriedenheit in der eigenen Brust. Anderntags suchte er bereits nach dem Buch. Zwischen Goethe und Lenau stand es eingebettet im Bücherschrank. Er quittierte diese Feststellung mit einem tiefen Runzeln der Stirn. Am ersten Tage konnte er den Sturm der Glückseligkeit noch nicht erwarten. Aber vier, fünf Tage verstrichen in einer müden Resignation. Frau Käthe sprach nicht von dem Buch, nicht von den gelesenen Gedichten, dafür aber von anderen Dingen, die ihn nicht interessierten. Komisch war es! Eine tiefe Enttäuschung begann sich mählich in seinem Gemüt auszubreiten. Warum schwieg sie von dem Geschenk? War wirklich alles nur Heuchelei... die Freude... sogar die Liebe?

Nach zwei Wochen grübelnder Erwartungen geschah etwas, was Herr Steinbeck in seiner Liebesprobe nicht einkalkuliert hatte. Soll die Liebe das Recht haben, töricht, aber nicht vergeßlich zu sein. Im Ringen um die Erfolgsprobe seiner Liebe vergaß er ganz, einige Kleinigkeiten zu bezahlen, die ihre dringende Erledigung verlangten. Fünf Tage vor dem Ultimo zeigte sich ihm höhnisch und leer die Brieftasche. Was nun? Verteufelt war das. Und etwa Vorschuß nehmen? Nein...!

Er sann hin, und er sann her, und dann dachte er an den Fünfzigmarkschein, der zwischen Seite 78 und 79 in einem kleinen Gedichtband zwischen Goethe und Lenau sorglos schlummerte. Als schnell erreichbaren Besitz begann er lockend vor seinen Augen zu tanzen. Er konnte ihn sich ja quasi leihen und am Ultimo wieder hinein tun. Sicher würde bis dahin Käthe die Gedichte auch nicht lesen. Ueberhaupt das mit der Liebesprobe war doch Unsinn, man war doch verheiratet!

Und am Mittag, als Frau Käthe, um eine Besorgung zu machen, das Haus verließ, griff Steinbeck mit klopfendem Herzen, als beginge er ein Verbrechen, zwischen Goethe und Lenau, und riß mit einem kurzen, hastigen Ruck den Fünfzigmarkschein wieder heraus und ließ ihn in die Westentasche gleiten. Ein komisches Empfinden kribbelte dabei durch seinen Körper. Ehrlich gesagt, bestahl er jetzt seine Frau, der er nachher schuldbewußt aus dem Wege ging.

Frau Käthe wunderte sich aber sehr, als sie am Abend von ihm einen Zwanzigmarkschein in die Hand gedrückt bekam, der von den erledigten Zahlungen übriggeblieben war.

„Ich habe dir doch wohl ein bißchen wenig zum Geburtstag geschenkt", beruhigte er seine Gewissensbisse und schwor innerlich, sich niemals wieder auf den fraglichen und verhängnisvollen Weg einer Liebesprobe begeben zu wollen.

Der kluge Schimmel / Von Richard Gerlach

Ein friesischer Bauer, der als Sonderführer in der Ukraine einen großen Gutsbezirk verwaltete, hatte es nach mancherlei Schreiben fertig bekommen, daß ihm vom heimatlichen Hof sein Schimmel, den er schon manches Jahr geritten hatte, geschickt wurde. An der Laderampe wieherte das Pferd seinem Herrn entgegen, und als er ihm nun den Hals klopfte, war die Freude des Wiedersehens und Wiederhabens so ehrlich und rückhaltlos.

Harms hatte sich genug mit den fremden Gäulen herumgeärgert. Diese ukrainischen Pferde hatten einen schönen Kopf, der auf einem etwas zu mageren Hals saß, ihr Schwanz war hochangesetzt und sie hielten ihn beim Gehen weit geschwungen ab, als wollten sie die Peitsche mit ihm abhalten. Obwohl sie ausdauernd waren, blieb in ihrem Wesen immer die Furcht vor Prügel, und das Mißtrauen war aus ihnen nicht herauszubekommen. Die Aecker lagen meist stundenweit auseinander, und Harms mußte oft den halben Tag im Sattel sein. So war er glücklich, seinen Schimmel wieder reiten zu können, der dem leisesten Wink sofort folgte, und auf den er sich ganz verlassen konnte.

Wenn die ukrainischen Landarbeiter aus einer Bodenwelle den Schimmel auftauchen sahen, verdoppelte sich ihr Eifer, denn sie wußten, daß nun gründlich geprüft werden würde, was sie geschafft hatten. Die meisten von ihnen waren fleißig und anstellig, und wenn sie etwas verkehrt gemacht hatten, griff Harms selbst zu und zeigte ihnen wie er es habe wollte. Sie sahen dann lächelnd zu und bemühten sich die Furchen so gerade und ordentlich zu ziehen, wie es verlangt wurde.

Eines Tages hatte Harms bis in die Nacht hinein auf dem Nachbargut zu tun gehabt, und als er nun endlich heimritt, war es stockfinster geworden. Der Schimmel wußte aber den Weg, der freilich schlecht genug war, morastig und schlammig, von einer dünnen Eiskruste überzogen, die unter den Hufen des Pferdes knirschend und knackend zerbarst. Es war nicht die Hand vor Augen zu sehen, aber die beiden kamen gut voran, bis etwa auf halbem Wege dem Reiter plötzlich etwas in die Augen schlug, ihn festzuhalten schien und aus dem Sattel stieß. Er schlug hart mit dem Kopf auf und verlor das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, fühlte er einen warmen Hauch in seinem Gesicht. Der Schimmel stand neben ihm und hielt den Kopf tief zu ihm geneigt. Harms wollte sich aufrichten, aber ein stechender Schmerz lief ihm vom Nacken über die Schulter. Er tastete nach Zügel und Trense, und der Schimmel hob behutsam den Hals, so daß der Reiter wieder emporkam. Er spüret nun auch die Aeste des Baumes, die ihn zu Fall gebracht hatten, und er führte langsam das Pferd ein paar Schritt voran. Als er den Fuß in den Steigbügel setzte, war es ihm, als beugte sich der Schimmel ihm entgegen, als mache er sich kleiner, damit er leichter in den Sattel käme.

Wie er nun vorsichtig und unter Schmerzen weiterritt, sah er im Osten einen grauen Schimmer. Er meinte zuerst, daß er sich täusche, aber es war der Morgen. So hatte der Schimmel die ganze Nacht über ihn gewacht. Es war schon heller Tag, als er auf dem Gut ankam. Eine Woche lang mußte er ins Bett, und der Stabsarzt meinte, es sei viel Glück dabei gewesen, nicht jeder käme bei einem solchen Sturz mit einer Prellung und Sehnenzerrung davon. Harms aber entgegnete, er hätte das Gefühl, daß der Schimmel die Gewalt des Sturzes schon durch eine unwillkürliche Bewegung gemildert habe. Was aber wäre aus ihm geworden, wie wäre er aus jenem von dem nächsten Dorf meilenweit entfernten Hohlweg nach Hause gelangt, ohne die Geduld des vernünftigen Tieres?

+ Der Führer hat dem Architekten Professor Dr. h. c. **Wilhelm Kreis** in Berlin-Grunewald aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung „Dem deutschen Baumeister" verliehen.

+ Der Führer hat dem bisherigen Leiter der städtischen Gemäldegalerie in Wiesbaden, Prof. Dr. phil. **Hermann Voß**, als Nachfolger des im Dezember vorigen Jahres verstorbenen Dr. Hans Posse die Leitung der Staatlichen Gemäldegalerie in Dresden übertragen.

+ Am 20. März vollendet der durch seine Bildnisse bekannter Heerführer, Gelehrter und Wirtschaftsführer bekannte Berliner Maler **Fritz Rhein** seinen 70. Geburtstag. Rhein, der in Stettin geboren wurde, erhielt seine künstlerische Ausbildung an den Akademien in Kassel und München und wurde mehrmals durch Preise ausgezeichnet.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Mein Bruder Alexander

Roman von RESI FLIERL

(Copyright by Knorr & Hirth K.-G. München 1940)

19)

Fräulein Lens sprach kein Wort, aber sie senkte die Lider. Sie tat es mit einem Ausdruck, als sei sie am Ziel. Ihr Gesicht hob sich zu Alexander, und als er sie küßte, legte sie die Arme um seine Schultern. Sie hatte eine so nachtwandlerische Sicherheit dabei, und jede winzige Bewegung wirkte voll Frieden und Ruhe. Als sie endlich eine Sekunde lang Zeit fand, die Augen zu öffnen und Alexander anzusehen, lächelte sie ein wenig, ein Lächeln des Glückes. Alexanders Gesicht war wie das ihre, entspannt, ruhig und glücklich.

Ich wandte meine Augen von seinem Gesicht, das ich zuvor nie so vollendet schön gesehen hatte. Ich senkte den Kopf und lehnte die Stirn an den Balken.

„Ich liebe dich", sagte draußen Alexander. Es waren Worte voller Selbstverständlichkeit.

„Ja", erwiderte Fräulein Lens, nichts weiter.

Alexander, Alexander . . .

„Alexander!" sagte Fräulein Lens.

„Ich liebe dich . . ."

Ich will fort, dachte ich, und hätte fast begonnen, mit den Fäusten an die Balken zu trommeln. Ich will das nicht hören, ich will nicht . . . Ich drehte mich heftig um.

„Du mußt meine Frau werden", sagte Alexander.

Fräulein Lens brach in einen leisen, schon unterdrückten Schrei aus. Ich fuhr wieder zum Fenster herum. Sie hatte sich von Alexanders Armen befreit, und der Ausdruck ihrer Augen war voller Angst und Erschrecken. Sie streckte die Hände abwehrend gegen Alexander.

„Nein", rief sie, „nein!" Sie wich vor ihm zurück. „Ich — ich darf ja nicht", sagte sie leiser, „ich — bitte, vergiß das! Bitte, vergiß mich! Vergiß . . ." Und sie stürzte davon. Sie lief mitten in das Gestrüpp, das sich ihr entgegenstemmte, sich niederbog und sich hinter ihr wieder schloß, als sei sie nie dort gegangen. Ein niedergebrochener toter Zweig fiel zu Boden. Ein aufgestörter Vogel lärmte.

Alexander hob langsam die Hand zur Stirn. Dann kam er auf die Hütte zu. Er setzte sich schwer auf die Bank.

Ich hätte mich auch gern gesetzt. Aber da Alexander aus der Oase alle Sitzgelegenheiten als stilwidrig entfernt hatte, blieb mir nichts als der Boden. Ich kauerte mich hin, den Rücken zur Tür. Vor mir auf dem sich wellenden Papier schien die Palme zu schwanken. Ein flüchtig angedeutetes Lippenpaar gehörte dem Käthchen von Heilbronn. Das Lippenpaar lächelte holdselig und ergeben. Der Ritter vom Strahl sah aus herrischen Augen darauf hin.

Nein, dachte ich, man kann doch nicht regeln, was vor den Kulissen gespielt wird . . .

Lange, lange Zeit später hörte ich Alexander aufstehen. Er rief wieder meinen Namen, aber sein Ruf klang matt.

Ich blieb da, wo ich hockte, und rührte mich nicht. Ich wartete, bis seine Schritte im Rauschen des Waldes verklungen waren.

XIV.

Wir trafen uns bei Tante Nolten zum Abendbrot. Alexander fragte mit keinem Wort, wo ich nachmittags geblieben sei, und ich sagte nichts. Ich vermied es, ihn anzusehen. Tante Nolten sprach von Maximilian, und ich wünschte aus vollem Herzen, er wäre schon da. Ich überlegte alles mögliche, aber alles schien mir falsch.

„Kommst du mit?" fragte Alexander mich später. „Ich will zu Greti."

Tante Nolten lächelte zufrieden. „Das ist schön von dir, Alexander."

Wir gingen.

„Zu Greti?" fragte ich und sah ihn groß an.

„Ich muß mit Fräulein Lens sprechen." Er gab keine weitere Erklärung ab, er schien sich auch nicht zu wundern, daß ich still blieb und keine Frage stellte.

Im Haus am See war nur Broni.

„Die Frau is weg", sagte sie, „ich weiß net, wohin. Vielleicht kommt s' gleich, vielleicht erst, wenn's dunkel is."

Broni schien freundlicher als sonst.

„Daß doch endlich mal a Ruh wär . . .", meinte sie.

„Ja", stimmte Alexander zu, ohne zu fragen, was Broni denn meine. „Und das Fräulein Doktor ist da?"

Broni schüttelte den Kopf und ihre Miene verfinsterte sich wieder. „Das Fräulein is heut nachmittag auszog'n. Sie is heimlich 'kommen und hat g'sagt, sie zieht aus. Ich hab' noch die Koffer zum Doktor bring'n müss'n. Was will's denn beim Doktor?" schloß sie heftiger.

Alexander antwortete nicht.

„Und wo ist der kleine Bernhard?" fragte ich.

„Der hat 's Fräulein begleitet, wie sie zum Doktor is."

„Danke, Broni", sagte Alexander. Er gab Broni die Hand. Zu seinem und meinem Erstaunen hielt Broni die Hand fest. Sie trat etwas näher zu uns heran.

„Herr", sagte sie zögernd und hatte auf einmal den alten, vertrauensvollen Ton einer Magd, die seit Jahren bei der gleichen Familie ist, „is es wahr, daß Sie d' Frau wieder nehm'n woll'n?"

„Wer sagt das?" Alexanders Verwunderung war offensichtlich.

„Das Fräulein Doktor. Wir — wir hab'n mal drüber g'sproch'n, wen Sie mal heirat'n. Das Fräulein hat g'meint, es wär doch nur natürlich . . ."

„Im Gegenteil", sagte Alexander. „Das ist ein hirnverbrannter Blödsinn. Wir haben uns doch nicht scheiden lassen, um wieder zu heiraten!"

„Na ja", sagte Broni erleichtert. „Aber 's Fräulein hat halt Angst um den Doktor, weil doch die Frau und der Doktor —"

Als Broni sah, daß in Alexanders Gesicht nicht die Spur von Verstehen aufkam, sah sie mich an. Wenn ich auch etwas mehr von ihren Worten begriff, weil Tante Nolten mir erzählt hatte, Greti habe etwas mit Doktor Brent, so verstand ich dennoch nicht alles. Denn ich hatte doch gehört, daß Greti Alexander liebte. Und wenn ich sie auch wirklich nicht sehr mochte, so konnte ich es doch entschuldbar finden, wenn sie in ihrem Alleinsein ein wenig Wärme gesucht hatte, meinetwegen in einer Liebelei . . .

„Was ist mit Greti und dem Doktor?" fragte Alexander.

„Wenn Sie das nicht wiss'n . . .", erwiderte Broni. „Ich hab g'meint, sie hat es Ihnen erzählt." Sie wurde von neuem frostig. „Bittschön, ich hab' nichts g'sagt." Sie trat in das Haus zurück, und es fehlte nicht viel, so hätte sie uns die Tür vor der Nase zugemacht.

„Komm, Alexa." Alexander nahm meinen Arm. „Eigentlich wollte ich nur mit Eva sprechen. Ich muß mit Eva sprechen. Aber vielleicht ist es auch ganz gut, wenn Greti und ich einmal miteinander reden."

Eva sagte er einfach. Er sagte damit, wie es um ihn stand.

Wir gingen geradewegs in das Dorf, vorbei an Gruppen von Menschen, die feiertäglich beieinanderstanden und sich unterhielten. Beim Doktorhaus klingelten wir.

Fräulein Lens öffnete uns selbst. Sie wurde einen Schein blasser, als sie uns sah, und trat wortlos zurück, um uns den Weg freizugeben. Ihr Blick blieb an meinen Augen haften, und ich konnte nicht anders, ich lächelte ihr zu. Soviel hatte ich heute in der Hütte doch begriffen, daß sie Alexander liebte. Ach, mußte sie auch an Doktor Brent gebunden sein, weil sie ein Kind von ihm hatte . . .

„Ich habe schon anderen Besuch", sagte Eva Lens leise. Von ihrer sonstigen kühlen Sicherheit war wenig zu spüren. „Der kleine Bernhard ist bei mir, Ihr Sohn, Herr Laron."

„Mein Sohn!" rief Alexander. Er warf mir einen Blick zu, in dem Zorn und Hilflosigkeit standen. „Gehen Sie nicht erst weiter", fuhr er heftig fort. „Bleiben Sie hier, wir können ebensogut in diesem Zimmer miteinander sprechen. Ist es deshalb, daß Sie mich nicht wollen? Weil ich schon einmal verheiratet war und weil Sie glauben müssen, daß ich einen Sohn habe, um den ich mich nicht kümmere?"

Die merkwürdige Formulierung des letzten Satzes schien Eva Lens aufzufallen. Aber als sei doch alles vergebens, schüttelte sie nur den Kopf, während sie an Alexander vorbei mich anblickte. „Nein", sagte sie fest, „deshalb nicht. Aber . . ."

Alexander ließ sie nicht aussprechen.

„Dann also, weil Sie Doktor Brent liebten und weil Sie ein Kind haben? Mich stört es nicht im geringsten, daß Sie ein Kind haben! Ich bin kein dummer Junge, der ohne Verstehen durch die Welt läuft. An meiner Achtung für Sie ändert das gar nichts."

Ja, dachte ich, du hast ja schon einmal eine Frau geheiratet, die ein fremdes Kind hatte . . .

Aber gleich darauf dachte ich nichts mehr. Fräulein Lens war vor Alexander zurückgewichen, ihre Lippen hatten sich geöffnet. „. . . daß ich ein Kind habe . . .", wiederholte sie tonlos.

„Sie brauchen nicht zu erschrecken, daß ich es weiß. Ich sage Ihnen ja, es stört mich nicht. Ich — liebe Sie. Alles andere kommt dann doch wirklich erst in zweiter Linie."

Fräulein Lens war in einen Sessel gesunken und starrte ihn an.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten

— Mitte Dezember 1940 wurde aus einem Schaukasten in einem Museum in München eine **beträchtliche Menge Rauschgift entwendet.** Die Diebe hatten den Schaukasten erbrochen und das Rauschgift, das sich in mehreren Flaschen befand, an sich genommen. Erst nach längerer Zeit konnte der Einbruch geklärt werden. Er war von jungen Leuten verübt worden, die der Rauschgiftsucht verfallen waren und denen jedes Mittel recht war, sich Opiate zu verschaffen. Der eine von ihnen, der aus der Nähe von Passau stammende 21 Jahre alte Ernst Dirsch, hatte sich jetzt vor dem Landgericht München I zu verantworten, während für die Mittäter andere Gerichte zuständig sind. Dirsch, der von 1938 bis 1940 in einem Münchener Laboratorium beschäftigt war, hatte dort, von einigen Süchtigen verführt, sich dem Laster zugewandt und zunächst die Opiate an seinem Arbeitsplatz entwendet. Wegen dieser Diebstähle entlassen, enthielt er sich einige Zeit des Giftes, traf aber dann wieder frühere Bekannte und vereinbarte mit ihnen den Einbruch in das Museum. Als der erbeutete Vorrat zu Ende gegangen war, entwöhnte er sich zwar des Rauschgiftes, verfiel der Sucht aber neuerdings, als er wiederum mit süchtigen Freunden zusammenkam. Diesmal wurde mit gefälschten Rezepten gearbeitet, bis durch die Verhaftung dem Treiben ein Ende gesetzt werden konnte. — Das Gericht verurteilte den Angeklagten Dirsch wegen Diebstahls, Urkundenfälschung und Opiumvergehens zu zwei Jahren Gefängnis.

*

— Vor dem Berliner Amtsgericht mußte sich der 24 Jahre alte Werner R. wegen Amtsanmaßung verantworten. — Der Angeklagte hatte im Herbst v. Js. in einem Kaffeehaus eine geschiedene Frau kennengelernt, der er **gar zu gern imponieren wollte.** Er glaubte dies besonders wirkungsvoll zu tun, wenn er sich als Kriminalbeamter ausgab und seiner interessierten Zuhörerin von tollen Verbrecherjagden im Schmökerstil berichtete. Die neue Bekanntschaft fiel auch auf den Schwindel herein, und da sie gerade „etwas Kriminelles" zu erledigen hatte, bat sie den „Herrn Kommissar" darum, ihr zu helfen. Es handelte sich um eine höchst persönliche Angelegenheit, die sie mit ihrem geschiedenen Ehemann auszumachen hatte. Dieser hatte angeblich noch Bettwäsche von ihr in Besitz, und diese Sachen sollte der Angeklagte wieder herbeischaffen. Er war auch sofort einverstanden und inszenierte mit seltener Dreistigkeit eine Haussuchung bei dem geschiedenen Mann der Kaffeehausbekanntschaft. Es kam jedoch nichts dabei heraus, aber er versicherte tröstend und geheimnisvoll, daß „die Ermittlungen vielleicht doch noch einiges zutage fördern würden". — Stolz hatte die Auftraggeberin des Angeklagten von dessen Wirken erzählt, und eine Frau aus ihrem Bekanntenkreis, die mit ihrer Mutter in Unfrieden lebte, und sich von dieser übervorteilt fühlte, wandte sich mit der Bitte an ihn, doch auch in ihrer Angelegenheit tätig zu sein. R. hatte sichtlich Gefallen daran gefunden, den Kriminalbeamten zu spielen, daß er sofort einwilligte und auch in diesem Falle eine Haussuchung durchführte. — Bald nach seinem Weggang waren aber richtige Kriminalbeamte bei der betreffenden Frau erschienen und hatten erfahren, daß eben ein „Kollege" dagewesen sei. Die wirklichen Beamten hatten das größte Interesse daran, den „Kollegen" näher kennenzulernen, und so kam es, daß der Angeklagte bald gefaßt wurde. Einen Vermögensvorteil hatte R. durch sein Treiben nicht erlangt; offensichtlich war nur Angeberei die Triebfeder seines Handelns. Dieser Auffassung neigte auch das Gericht zu und erkannte aus diesem Grunde auf die verhältnismäßig milde Strafe von vier Monaten Gefängnis.

*

— Die dreißigjährige Laurina Ventura in einer Stadt in Oberitalien hat das Unglück, mit einem Ehemann behaftet zu sein, der wegen geistiger Störungen in eine Nervenanstalt in Brescia übergeführt werden mußte, wo ihn seine Frau vor einigen Tagen besuchte. Laurina begrüßte ihren Mann liebevoll, und, vielleicht um ihre Bewegung vor ihm zu verbergen, warf sie ihm die Arme um den Hals und sagte: „Weißt Du, ich glaube, es geht Dir schon viel besser!" Vielleicht hat der unglückliche Ehemann diese Worte falsch ausgelegt, auf jeden Fall erschien plötzlich auf seiner Stirn eine düstere Falte und seine Augen verkündeten nichts Gutes. Urplötzlich streckte er die rechte Hand aus und von einem jähen Wutanfall mit ungeheurer Kraft begabt, **packte er die Nase seiner Frau** und riß sie mit einer gewaltigen Anstrengung ab. Die Unglückliche stieß einen jammervollen Schrei aus, und das Blut floß in Strömen. Herbeigeeilte Wärter und Schwestern beschäftigten sich mit der in eine tiefe Ohnmacht gesunkenen Frau. Die Nase war von dem Geisteskranken wütend in eine Ecke des Zimmers geschleudert worden. Ein Wärter hob sie auf und wickelte sie in ein Stück Gaze. Die Frau wurde, als sie wieder zu sich kam, in eine Klinik gebracht. Sie wird sich einer Operation unterziehen, die von einem Spezialisten für plastische Chirurgie durchgeführt werden wird. Er wird die Nase wieder an ihren Platz bringen.

*

— Ein Knecht aus der Gegend von Hilleröd in Dänemark war sehr verliebt in ein junges Mädchen aus dieser Stadt, er war auch einig mit ihm, aber der Vater des Mädchens war nicht im Bunde. Er hatte eine andere Meinung und wollte von dem Anbeter nichts wissen. Der junge Mann war der Meinung, dann müsse man eben auf andere Weise versuchen, den Schwiegerpapa milder zu stimmen. Zu diesem Zweck **stahl er beim Nachbarn eine Sau,** zog damit nach Hilleröd und schenkte sie dem strengen Papa. Im Augenblick war dessen Zorn verflogen, und er gab sogleich seine Zustimmung zu dieser Verbindung, da er schon von Schinken und Zubehör träumte. Er ahnte nicht, daß die Sau gestohlen war. Das Schicksal nahte bald in Gestalt der Polizei, und nun dürfte der Knecht jede Hoffnung auf eine Annäherung fahren lassen.

Familien-Anzeigen

Friderun hat ein Schwesterchen Isolde bekommen. 17. März 1943. In dankbarer Freude: **Lore Tuczek,** geb. Neureuther, **Franz Tuczek,** Dipl.-Ingen., Stuttgart. Hohenzollernklinik, Hohenzollernstr. 24, Korntal, Landhausstraße 47.

Es grüßen als Verlobte: **Ida Pöll,** zur Zeit Ln.-Helferin, Innsbruck/Tir., **Kurt Staib,** z. Zt. W., Pforzh., Lameystr. 21, März 1943.

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen: Obergefr. **Willi Mohr,** zur Zeit Afrika, **Hilde Mohr,** geb. Krebs. Pforzheim, Schlachthofstraße 2.

Unerwartet schwer traf uns die unsagbar schmerzliche Nachricht, daß mein lieber, einzig., hoffnungsvoller Sohn, unser lieber Bruder und Onkel, Reiter

Willi Kroh

am 13. 2. 1943 im Alter von 19½ Jahren bei den harten Kämpfen im Osten den Heldentod fand. In tiefer Trauer:

Die Mutter: **Karoline Kroh Witwe,** die Schwestern: **Rosa Kroh, Lina Oberst Witwe mit Kind Ingrid.**

Derdingen, März 1943.
Trauerfeier Sonntag, den 21. März, nachmittags 2 Uhr.

Unerwartet traf uns hart und schwer die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber, guter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Enkel und Neffe

Wilhelm Essig

Obergefr. in einem Gren.-Regt., Inhaber verschiedener Auszeichnungen, am 23. 2. 1943 in der Nähe des Ilmensees im blühenden Alter von 23½ Jahren in treuer Pflichterfüllung den Heldentod fand. Er gab sein junges Leben gleich seinem Bruder Erwin für seine geliebte Heimat. In tiefem Schmerz:

Die Eltern: **Friedrich Essig u. Frau Friederike,** geb. Reichert, Geschwister: **Friedrich Essig,** Hauptfeldw., z. Zeit i. Osten, **und Frau Annchen,** gb. Hartmann, **m. Kind Hiltrud,** Oberbeschlagmeist. **Paul Sattler,** z. Zt. im Osten, **u. Frau Anna,** geb. Essig, **und Kind Kurt, Emma Essig,** der Großvater: **Christoph Essig und Anverwandte.**

Weissach, den 18. März 1943.
Trauergottesdienst Sonntag, 21. März, nachmittags 2 Uhr.

Todes-Anzeige.

Mein geliebter, herzensguter Mann

Emil Steudle

ist nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 69 Jahren im Frieden heimgegangen. In tiefem Leid:

Frau Mina Steudle, g. Hauck.

Pforzheim, den 18. März 1943.
Trauerhaus: Sofienstraße 12.
Feuerbestattung Freitag, 3 Uhr.

Unser innigstgeliebter, einziger Sohn, Enkel und Neffe, Obergefreit. (Offiz.-Anwärt.)

Herbert Ziegler

ist am 28. Februar im Alter von 21½ Jahren seinen erlittenen schweren Verwundungen auf einem Hauptverbandplatz im Osten erlegen. Er gab sein blühendes, hoffnungsvolles Leben für seine geliebte Heimat. In tiefstem Leid:

Fritz Ziegler und Frau Else, geb. Vorwerk, **Sofie Vorwerk Witwe.**

Pforzheim, den 16. März 1943.
Durlacher Straße 61.

Mein innigstgeliebter Mann, der treubesorgte Vater seines Kindes, unser lieber, guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, Obergefr.

Pg. Otto Münch

Justizinspektor in Bruchsal

ist bei den schweren Kämpfen westlich Orel-Charkow am 15. Februar 1943 im Alter von 32 Jahren in treuer Pflichterfüllung für Führer, Volk und Vaterland gefallen. In tiefem Leid:

Die Gattin: **Hilde Münch,** gb. Schenk, **mit Kind Heinz Otto,** die Eltern: **Otto Münch und Frau,** die Schwiegereltern: **Wilhelm Schenk und Frau,** die Geschwister: **Richard Münch, Sofie Müßle,** geb. Münch, **Lucie Zeitler,** geb. Münch, **und alle Anverwandten.**

Bruchsal, Pforzheim, Oechslestr. Nr. 14, Riefern, Heidelberg.
Von Beileidsbesuchen bitte Abstand zu nehmen.

Heute früh verschied nach kurzer schwerer Krankheit unsere liebe

Elfriede

im Alter von 12½ Jahren. In tiefer Trauer:

Friedrich Bauer, i. Osten (vermißt) **und Frau Josefine,** geb. Keller, die Geschwister: **Werner, Erika und Berta, und alle Anverwandten.**

Pforzheim, den 17. März 1943.
Hammerstr. 13. - Beerdigung Freitag ½3 Uhr.

Tieferschüttert geben wir Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß meine liebe Frau, unsere treubesorgte Mutter und Großmutter

Emilie Dietz

geb. Diebold

unerwartet in die obere Heimat abgerufen wurde. In tief. Leid:

Albert Dietz, Albert Dietz jr. und Familie, Franz Dietz und Frau, Hanna Dietz.

Ellmendingen, 18. März 1943.
Beerdigung Freitag ½3 Uhr.

Witwer v. Lande, Anf. 60, Geschäftsmann mit Landwirtsch., sucht z. selbst. Führung seines geordnet. klein. Haushalts eine geeign. Frau gef. Alters, auch Witwe mit Kind. Angebote unter B 3397 an d. B. *

Amtliche Bekanntmachung

Vereinsregistereintrag vom 15. März 1943. **Unterstützungskasse der Firma Hermann Becker in Dietlingen,** Dietlingen. Amtsgericht Pforzheim.

Aus den Gemeinden

Singen: Bekanntmachung. Am **Freitag, den 19. März 1943,** findet in der Zeit von 17—21 **Uhr** auf Veranlassung des Landkats eine **Nachprüfung des Selbstschutzes** in der Gemeinde Singen statt. Die Nachprüfung umfaßt das **gesamte Ortsgebiet.** Kommissionen, die aus einem Gendarmeriebeamten, einem Amtsträger des RLB und der Partei bestehen, werden sich davon überzeugen, ob die vorgeschriebenen Luftschutzmaßnahmen durchgeführt sind. Zu diesem Zweck haben sich die Luftschutzwarte und die übrigen Kräfte des Selbstschutzes mit dem erforderlichen Selbstschutzgerät in der angegebenen Zeit in den Häusern bereit zu halten. Nichtbefolgung dieser Maßnahme wird polizeilich bestraft. - Singen, den 18. März 1943. Der Bürgermeister als örtlicher Luftschutzleiter.

Gemischte Anzeigen

Wer übernimmt Durchschreibebuchführung monatlich einige Stunden? Angeb. unt. M 3401. *

Heimarbeit für Frauen, nicht über 35 Jahre, wird abgegeben. Weber & Baral, Westliche 91/93.

Etwa 18 000 RM auf 1. Hypothek, ganz oder geteilt, auszuleihen. **Oscar Doller,** Imm.- und Hypotheken, Pforzheim, Grünstraße 10, Fernsprecher 7277.

Guteingericht. Poliergeschäft sucht Arbeit. Angeb. u. M 24462 *

Suche Federringe und ähnliche Verschlüsse in rohversilbert oder vergoldet. Angebote unter M 24464 an den Verlag.

Wer montiert große Anhänger-Steine in Silber? Material und Steine werden angeliefert. Angebote unter A 24466 an den Verl. *

Kauf-Gesuche

Einfamilienhaus od. Bauplatz zu kauf. gesucht. Ang. u. A 3421. *

Kleines Einfamilienhaus mit Garten in Pforzheims Umgebung zu mieten oder zu kaufen gesucht. Angebote unter G 3433. *

Kleinere Blechwalze sowie ein Anzug mittlerer Größe zu kaufen gesucht. Angebote unter A 3405 an den Verlag. *

Guterhaltene Dezimalwaage Tragkraft 3—4 Zentner, zu kaufen gesucht. Angebote unter M 24461. *

Alte und neuere Schallplatten für Privat zu kaufen gesucht. Angebote u. G 24463 an den Verl. *

Ein gebr. Sportwagen zu kaufen gesucht St. Georgensteige 37, part.

Guterh. Smoking od. schwrz. Anzug (Gr. 50) zu kaufen gesucht. Angebote unter F 3426 an den Verlag. *

Dunkles Kostüm Gr. 46—48, aus gutem Hause, für ält. Dame gesucht. Angebote unt. M 3430 an d. Verl. *

Eine Badeeinrichtung gesucht. Angebote unter M 3406. *

Stellen-Gesuche

Stellung zur Unterstützung des Chefs von älterem Herrn gesucht. Angebote unter E 3409 an d. B. *

Hausmeist.- od. Portierstellg. gesucht. Angebote unter E 3410. *

Maschinen-Buchhalterin sucht Stelle auf 1. 4. oder 1. 5. Angebote unter H 3417. *

Miet-Gesuche

Lagerräume, etwa 100—200 Qm., für textile Fertigwaren geeignet, nahe der Eisenbahn, möglichst im Nagoldtal, für bald gesucht. Angebote unter M 24457.

In welchem Einfamilienhaus könnte schöne 1- oder 2-Zimmer-Wohnung abgegeben werden? Es könnte einige Stunden Hausarbeit übernommen werd. Ang. Nr. 3431*

2- oder 3-Zimmer-Wohnung mit oder ohne Zubehör, in gutem Hause, eventl. in Einfamilienhaus oder auch Teilwohnung, von jung. Ehepaar auf sof. oder später zu mieten gesucht. Ang. u. M 24411.*

Möbl. Zimmer sucht ält. Mann auf 1. April in der Nordstadt, ev. Tausch gegen möbl. Zimmer in der Südstadt, b. Stadtg. Ang. B 3411*

Zu vertauschen

Ein blauer, neuer Strohhut Mädchenkleider für 12jähr., Mädchen-Halbschuhe, Gr. 34—36, ein Liegestuhl zu tauschen gesucht gegen Damenkleidung, Gr. 42, oder Mädchenkleider od. Wäsche für 14- bis 15jähr. Angebote unter G 3423 an den Verlag dss. Blattes. *

Weißes Kindertischchen gegen klein., runden oder ovalen Tisch zu tauschen, ferner 1 Paar Damenschuhe, Gr. 36, schw., neuw., gegen Damen-Regen- od. Wintermantel, Größe 42, zu tauschen gesucht. Angebote unter M 3440. *

1 guterh. H.-Armbanduhr Anker, 15 St., 1 Kaffeeservice für 6 Pers., 2 seid. H.-Hemden, Gr. 37, geg. Bodenteppich, 2½×3½ m, oder Pelzmantel bei entsprechend. Aufzahlung. Angebote u. B 3434.*

Guterh. Stubenwag. geg. Lederhandtasche od. D.-Rohrstiefel, Gr. 39/40, zu tauschen gef. Anzuf. zw. 6—7 U. abds. Zu erfr. Nr. 3435.*

Tausche kl. Schrankgrammophon mit v. Platten gegen Liegestuhl o. Sessel. Angebote unter H 3425. *

Blauer Kammgarnanzug (Konfirmandenanzug) gegen größ. für 18jähr. Jungen zu vertauschen. Zu erfr. Unt. Rodstr. 5, b. Bischoff

Biete guterh. Kindersportwagen gegen elektr. Bügeleisen od. Fleischmaschine. Zu erfragen unter Nr. 24458 im Verlag ds. Blattes. *

Verloren usw.

Verloren 1 Kassenschrankschlüssel auf dem Wege von Bleich-, Zahn-, Nennfeld-, Gabelsbergerstr. Bitte gegen Belohnung abgeben auf dem Fundbüro.

Verloren am 17. 3., 22 Uhr, blaue D.-Lederhandschuhe, Haltest. Sedanplatz, Richtung Kupferhamm. Abzugeben auf dem Fundbüro gegen gute Belohnung.

Miet-Gesuche

Schöne 3-Zimmer-Wohnung 40—45 Mk., auf 1. Mai oder 1. Juni, mgl. Stadtmitte, gesucht. Angebote unter K 24414 an d. Verl.*

3- oder 4-Zimmer-Wohnung mit Bad in Einod. Zweifamilienhaus gesucht. Angeb. u. G 3437. *

Kauf-Gesuche

Anzug für jung. Mann, Größe etwa 180, Halbschuhe, Gr. 43 aus gutem Hause, nur gut erhalten, zu kaufen gesucht. Ang. u. E 3432. *

Gebr. Säuglingswäsche, nur aus gt. Hause, ebenso schöne K.-Wagengarnitur, gleich welche Farbe, ges. Angebote unter B 23559 an d. B. *

1 Herren-Anzug für mittl. Größe sowie ein guterh. Anzug für 10jähr. Jungen zu kaufen gesucht. Angebote unter L 3402 an den Verlag. *

Konfirmanden-Anzug zu kaufen gesucht. Ang. u. K 3419. *

Kleinerer Bücherschrank zu kaufen gesucht. Ang. u. E 3399. *

Zu vertauschen

Herrenfahrrad gut erh., ohne Bereifung, geg. Koffergrammophon zu tauschen gesucht. Ang. u. L 3422. *

Tausch! Gesucht guterhalt hellgraue Hose od. ganz. Anzug, Gr. 50. Geboten neue graue Reithose, evtl. Aufzahlung. Ang. u. F 3427. *

Zu verkaufen

Polierte Bettstelle mit Rost u. Matr. gut erh., zu verk. Prs. 45 Mk. Anz. v. 10—2 und n. 6 U. Häldenweg 1, p.

Simmentaler-Kuh fehlerfrei, trächtig mit dem 2. Kalb zu verkaufen. Weißenstein, Hohenecksstraße 41.

Eine Zuchthäsin mit 4 Jung., ferner 6 Woch. alte Jungen zu verk. Erlenmaier, Dietlingen, Erathstr. 8

Filmtheater

Ufa-Theater
In dem neuen Ufa-Film **„Liebesgeschichten"** entrollen sich über fünfzig Jahre, bald bewegt, bald heiter, die Schicksale zweier Menschen, deren Glück sich erst im Finden und Vereinen ihrer Kinder erfüllt. Willy **Fritsch** u. Hannelore Schroth stehen an der Spitze eines großen, von V. Tourjansky geführten Ensembles, dem weiter Elisabeth Flickenschildt, Herta Mayen, Käthe Dyckhoff und Walter Franck angehören. Peter Kreuder schrieb die bezaubernde Musik dieses Films. - Täglich 3.20, 5.00, 7.30. - Die Wochenschau und „Junges Europa" läuft vor dem Hauptfilm. Die erste Vorstellung beginnt wegen d. Märchenvorstellungen mit dem Hauptfilm. Jugendliche nicht zugelassen.

Ufa-Theater
Heute bis Freitag, nachm. ½2 Uhr, Märchenvorstellungen: **„Rumpelstilzchen", „Der Hase u. der Igel", „Raus aus dem Haus — die Musik kommt".** Vorverkauf täglich 11—12 Uhr für den gleichen Tag. Keine fernmündlichen Bestellungen.

LiLi-Lichtspiele
2.55, 5.15, 7.40: Das neue Tobislustspiel **„Meine Frau Teresa",** mit Hans Söhnker, Elfie Mayerhofer, Rolf Weih, Mady Rahl, Harald Paulsen. Die sehr vergnügliche Geschichte einer nicht alltäglichen, aber um so abwechslungsreicheren Ehe. - Kulturfilm: **„Menschen ohne Schwerkraft".** - **Deutsche Wochenschau nach dem Hauptfilm.** - Jugendliche nicht zugelassen.

Stadttheater

Donnerstag, 18. März, 19.30 bis 22 Uhr: **„Hess. Hochzeitstanzspiel"** von O. Gerstner; **Liebe, List und Narrenspiel"** von E. Hahn; **„Die schöne Galathee",** Operette von Franz von Suppé. (12. Donnerstag-Miete B und Freiverkauf.)

Freitag, den 19. März, 19.30—22 Uhr: **„Die verkaufte Braut".** Komische Oper von Fr. Smetana. (12. Freitag-Miete B und Freiverkauf).

Vereins-Anzeigen

Schwarzwaldverein Badengruppe Pforzheim.
Sonntag, 21. März 1943, **Tageswanderung** quer durch den Hagenschieß. Abmarsch 8.30 Uhr vom Gaswerk, Endstation der Linie 1. Marschzeit ungefähr 4 Stunden. Einzeichnung zum Mittagessen in den drei bekannten Stellen unbedingt erforderlich. **Der Vorstand.**

Offene Stellen

Mechanikermeister und Automaten-Einsteller für Dauerstellung gesucht. Friedr. Lauer, Apparatebau, Heidelberg, Rottmannstr. 6.

Hilfsarbeiterin für Putz- und Abfüllarbeiten gesucht. Vorkenntnisse nicht erforderlich. Sedan-Apotheke, Sedanplatz.

Spülfrau für nachmittags von 2—7 Uhr und ein **Mädchen** für die Kaffeeküche gesucht. Vorzustellen Konditorei Bäuerle, Bleichstr. 6.

Erstaufführung! In deutscher Sprache

mit **Fosco Giachetti, Clara Calamai**

Ein vom Schicksal ins Dunkel gestossener Mann, der blind zwischen zwei Frauen steht, wird sehend für die echte und reine Liebe

Kulturfilm: **Mädel unter Zelten**
Deutsche Wochenschau nach dem Hauptfilm
Jugendliche ab 14 Jahren zugelassen
Beginn **2.30 5.00 7.30**
Vorverkauf für Samstag und Sonntag an der Tageskasse ab heute

Mod. Theater Ruf 6925

Die Deutsche Arbeitsfront
NSG. „Kraft durch Freude"

Freitag, den 26. März 1943, 19.30 Uhr, im **Städt. Saalbau**

Gastspiel

Romantisches Ballett München

Künstlerische Leitung und Choreographie
Helge Peters-Pawlinin

Eintrittskarten: RM. **3.- 2.- 1.-** bei der KdF.-Vorverkaufsstelle Oestliche 37a, Ruf 3911 und an der Abendkasse

Guttalin Schuhcreme sparsam auftragen!

Auch beim Zähneputzen, Vorsicht vor Kohlenklau!

Das wär so was für ihn: fürs Zähneputzen eine ganze Kanne heißes Wasser. Aber uns genügt schon wenig lauwarmes Wasser dafür. Auch mit „Rosodont" gehen wir sparsam um!

Rosodont
Bergmann's feste Zahnpasta
A. H. A. Bergmann, Waldheim (Sa.)

Aus Pforzheim

Kleine Momentaufnahme

Als sich das junge Mädchen, das mir gegenüber gesessen hatte, erhob und die zwei Koffer aus dem Gepäcknetz nahm, wunderte ich mich, daß ihr Begleiter, ein junger Offizier mit Auszeichnungen an der Brust, sich nicht erhob, um behilflich zu sein. Aber als wäre dieses Verhalten völlig richtig, trat das junge Mädchen jetzt in den Gang, denn der Zug zog bereits die Bremsen an. Mein stiller Vorwurf gegen den Mitreisenden sollte mir in der nächsten Sekunde bitter leid sein. Der junge Mann bückte sich nämlich plötzlich und zog unter dem Sitz ein Paar Krücken hervor. Nun erst gewahrte ich, daß eines seiner Beine amputiert war. Im Schatten des Fensterplatzes hatte nichts auf diese Tatsache hingewiesen. Mit hoher Gewandtheit kam der junge Soldat ins Schreiten, grüßte und war bald darauf hinter seiner Begleiterin verschwunden.

Jetzt gewann auch das Gespräch der beiden, von dem ich nur einige Bruchstücke aufgenommen hatte, für mich Form, und die Worte, die ich gehört hatte, sonderten sich zu einem Beispiel der Liebe und des Lebensmutes, zu dem die scheinbare Kühle und Sachlichkeit dieses Hinausschreitens gut zu passen schien. Sie hatten vom Studium gesprochen, dem der junge Mann wohl entgegenreiste. Es war davon die Rede, daß es zweieinhalb Jahre währen würde. Für junge Menschen eine unendlich lange Zeit. Dann wollten die beiden heiraten. Als der junge Soldat diese Zeit, die eine Zeit der Trennung sein würde, nannte, sah er dem jungen Mädchen voll ins Gesicht. Auch meine Blicke ruhten im nämlichen Augenblicke auf den schönen, ein wenig herben, aber auch stolzen Zügen. Wohl huschten Wehmut und Verzicht rasch wie ein Schatten darüber hin, aber er war schnell verschwunden und eine tiefe Lebensgläubigkeit machte ihm Platz, als der Mund sprach: „Dreißig Monate — das vergeht ja so schnell!" Man erkannte deutlich, wie hier ein Herz sich bezwang, um ein anderes nicht schwerer zu machen . . . wie aber alles Denken auf die Stunde gerichtet war, in der sich nach Ueberwindung aller Lasten, auch wohl der eigenen schweren Alltagspflichten, das Leben vollenden würde.

Ich sah auch, wie ein helleres Licht in den Augen des Mannes glänzte, dem in dieser Antwort Zweifel und Fragen untertauchten, und dem sich das Vertrauen an sich selbst und die eigene Aufgabe festete. Jetzt wußte ich, daß zwei solche Menschen sich ohne alle Worte verstehen und auf lächerliche Sentimentalitäten verzichten können. Jeder verließ sich auf die Selbständigkeit des andern, gerade weil sie sich beide als untrennbare Einheit wußten. So sah ich sie jetzt dem Ausgang zuschreiten. Mut und Kraft, die von ihnen ausgingen, hatten sich mir selbst mitgeteilt. Nur dreißig Monate . . . H. F.

Straußens „Vaterland"

Einen sehr großen Erfolg hatte gestern abend im hiesigen Stadttheater unseres Landsmannes Emil Strauß' Schauspiel „Vaterland". Wenn auch das in unseren Tagen geradezu aktuell wirkende Stück in erster Linie durch seine Idee packte, so wurde man doch auch von dem dichterischen Schwung, den die Darstellung durch das Badische Staatstheater stark hervorhob, mitgerissen. Ausführliche Würdigung folgt morgen.

Die Polizei meldet

Brand durch Kurzschluß

In einem Hause der Schauinslandstraße brach heute morgen gegen 5.30 Uhr, vermutlich durch Kurzschluß, ein Brand aus. Der Brand wurde durch den Feuerlöschzug I gelöscht. Der Schaden ist nicht groß.

Erregung öffentlichen Aergernisses

Gestern nachmittag hat sich ein junger Mann auf einer Wiese in Nähe der Kämpfelbachtalbrücke einem Schulmädchen gegenüber in unsittlicher Weise gezeigt. Der Täter ist etwa 20 Jahre alt, 1,65—1,70 Meter groß, schlank, hat längliches Gesicht mit vorstehendem Kinn und Pickeln, dunkelblonde Haare, trug grauen Hut und hellen Gabardinmantel, braunen Anzug, braune Halbschuhe.

Diebstähle

Am 11. März wurden im Stadtbad ein graubraunkarierter Herren-Sportmantel, eine Herren-Armbanduhr und eine Brieftasche mit verschiedenen — auf den Namen Arno Völler lautenden — Ausweispapieren entwendet. Am 10. März kam aus einem Hofraum an der Weiherstraße ein Herrenfahrrad, Marke Grützner, abhanden und am 9. März vor der Gewerbeschule ein Damenfahrrad, Marke Sport.

Pforzheimer Stadttheater

Heute Donnerstag-B-Miete Hess. Hochzeitstanzspiel von O. Gerstner, „Liebe, List und Narrenspiel" von Ed. Hahn und „Die schöne Galathee" von Suppé. Morgen Freitag-B-Miete „Die verkaufte Braut", komische Oper von Smetana.

Wir arbeiten! Nicht stören!

Wenn heute ein ganzes Volk in unerhörter Bereitschaft dem Kriege dient, wenn es in sich die schlummernden Kräftereserven weckt, dann hat jeder und jede Schaffende Anspruch darauf, daß die Störenden, die Schwatzhaften und Besserwisser entweder in die gleiche Front treten oder in die Ecke gestellt werden. Wir haben einmal großzügig darüber gelächelt, wenn Herr Müßigschwatz sein tägliches Morgengreuel zum besten gab oder wenn Frau Raspel das Uhrwerk ihrer Redemaschine abschnurren ließ. Seltsame Vögel, haben wir gedacht, aber es muß auch Käuze geben. Heute — will uns scheinen — kann sich die schaffende Gemeinschaft des Volkes so viel Langmut nicht mehr gestatten.

Man kann nicht immer — und vor allem nicht in solchen Zeiten — nach dem Staat rufen. Aber Selbsthilfe kann geübt werden, und hier muß sie sich bewähren. Denken wir nach: Da ist ein alter Arbeiter, dort eine Mutter von vielen Kindern, die nach dem ehernen Gesetz in aller Frühe aufbrechen, um ihr vollgerundetes Tagewerk gründlich zu besorgen. Wer nach Hause kommt, ist ehrlich müde und hat es vollauf verdient, daß ihm die Freizeit nicht zerredet und verdorben wird. Der Nachbar aber, der sich bis heute noch um jeden positiven Einsatz herumdrücken konnte und allzu laut auf seine Lebensweisheit pocht, die er einzig von der Zahl seiner geschonten Jahre ableitet, ist keinesfalls zu alt für ein Dutzend Schwätzchen, in denen er mit oder ohne Absicht dummes Zeug verbreitet. Er muß seinen Senf bei allem dazu geben und täglich ein paar Flöhe den Schaffenden seiner Nachbarschaft ins Ohr setzen. Die aber sind die Höflichkeit selber. Sie sagen sich: Laß' ihn quatschen! Aber sie überschlagen nicht, wieviel Energie sie aufwenden müssen, um seine dummen Redensarten immer wieder abzuschütteln.

Schwätzer jagt man von der Kommandobrücke, und nicht umsonst versteht es sich, daß mit einem Straßenbahnfahrer, mit einem Lokführer im Dienst niemand ein behagliches Plauderstündchen halten kann, wenn die Pflicht ruft. Wir alle sollten uns in der heutigen Lage, da wir mit aller Anspannung auf das Vorwärts ausgerichtet sind, nach dieser Regel richten. Wer im Wege herumsteht, wer tratscht und flaues Wetter macht, wer so viel Zeit für dummes Zeug hat, der verdient schon seit langem keine Rücksichtnahme mehr. Nicht irgendeine Instanz soll da bemüht werden, du und nur du hast die Pflicht und das Recht, so einen Schwadroneur auf der Stelle zum Schweigen zu bringen.

Arbeitszeit und Freizeit gehören zusammen dem Volk. Wer in seiner Arbeitspause nicht genugsam Kräfte sammelt, der kann am nächsten Morgen die notwendigen Energien nicht aufbringen. Auf das geheuchelte Barmen und Mitleiden der zungeneifrigen, hirnlosen Mitläufer können wir gut und gern verzichten. Vor diesen ist nichts sicher: sie schmälern die Leistung der Front und die der Heimat. Sie fühlen sich erst wohl, wenn man an unserem Vaterland möglichst viel zu tadeln findet, und sie warten auf jedes Stichwort. Gutmütigkeit wird da zum Laster, wo sie Langmut mit Leuten bedeutet, die längst bewiesen haben, daß sie keine höfliche Rücksicht verdienen. Sie sollen sich nicht wundern dürfen, wenn notfalls ihr ewig attackierendes Mundwerk mit derben Mitteln zum Schweigen gebracht wird.

Handelnde, nicht Zuschauer werden gebraucht, das wissen wir alle. Und die paar Dummen und Verantwortungslosen, die das nicht begreifen wollen, dürfen durchaus nicht darauf rechnen, daß die deutsche Geduld mit ihnen kein Ende haben werde. Wer nicht hören will, der muß fühlen! Eine Gefahr — damit wir uns recht verstehen — stellen die versprengten Geisteskinder wahrlich für uns nicht dar, wohl aber einen lästigen Ballast. In Zeiten, die so hohe Ansprüche stellen wie die jetzige, dürfen aber die arbeitenden Männer und Frauen an der inneren Front ebenso wie der kämpfende Soldat verlangen, daß die ganze Gemeinschaft zusammenwirkt, um ihnen diesen Ballast abzunehmen. Die Luft soll rein sein, wenn wir für den Sieg schaffen! K.

Starke Nachfrage nach deutschen Zeitungen.
In dieser im mittleren Teil der Ostfront gelegenen Stadt sind soeben die neuesten deutschen Zeitungen eingetroffen, die bei der Bevölkerung, die zu einem bedeutenden Teil der deutschen Sprache mächtig ist, reißenden Absatz finden.
PK-Kriegsberichter Fischer (PBZ—Sch)

Hinter den Kulissen

Theaterbesuch vor einem halben Jahrhundert

Angeregt durch Ihren Bericht über das frühere Saisontheater im „Riesen" möchte auch ich mit einem kleinen Beitrag dienen. Ich gehe nun in das 70. Lebensjahr und kann mich noch an manche Begebenheit von einst gut erinnern. Bekannt dürfte es den meisten früheren Theaterbesuchern sein, daß es im Saale des „Riesen" manchmal nötig gewesen wäre, den Regenschirm aufzuspannen. Die Decke war nicht ganz dicht, und bei starkem Regen konnte es vorkommen, daß man ein paar Tropfen auf das von der Vorstellung begeisterte Haupt bekam. Als 16jähriges Mädel ging ich einmal Sonntag nachmittags mit ein paar Freundinnen in unseren Musentempel. Soviel ich mich erinnere, wurde das Volksstück „Im Austragstüberl" gegeben. Als wir unsere Einlaßkarten lösen wollten, hieß es, das Haus sei ausverkauft. Aber damit war nicht gesagt, daß wir nun umkehren sollten. Nein, es wurden uns hinter der Szene neben die Kulissen Stühle gestellt, was wir mit Freuden annahmen. Nun waren wir ganz in nächster Nähe bei den Schauspielern, für uns junge Mädel ein höchst interessantes Erlebnis. Ich kann mich noch erinnern, daß ich der ersten Liebhaberin eine Praline angeboten habe. Sie steckte sie in ihr weißes Latzschürzchen, da sie in der nächsten Minute wieder auftreten mußte. Auch die Schauspieler unterhielten sich nach jedem Abgang von der Bühne mit uns. Der Hauptdarsteller entschuldigte sich sogar, weil er eine Intriganten-Rolle zu spielen hatte. Bei einer anderen Vorstellung war einmal große Aufregung hinter der Szene. Eine Lampe war umgefallen und hätte beinahe einen Brand verursacht. Wie ich später erfuhr, soll es ein Racheakt gewesen sein. Eine Schauspielerin war auf ihre Kollegin neidisch, weil der Direktor dieser die dankbareren Rollen gab. Sie wollte nun absichtlich die Vorstellung stören.

Auch kann ich mich noch gut an das Theater am Theaterplatz erinnern. Oefter war ich dort in einer Kindervorstellung. Die Galerie hieß man „Goldschmiedsloge". Da soll es manchmal lustig zugegangen sein. So z. B. kam in einem Theaterstück folgendes vor: Ein Gauner wollte sich einen Sack Geld aneignen, zögerte aber doch immer wieder. Das Gewissen machte ihm zu schaffen. So schrieb es die Handlung vor. Aber unsere Goldschmiede in ihrer Loge halfen nach. Auf einmal tönt eine laute Stimme in den Saal: „Nem's doch, du Seckel." So geschehen ums Jahr 1886. Helene Schmiedt.

Reichsdarlehen für Kleingärten

Der Reichswohnungskommissar hat sich entschlossen, durch eine Aenderung der bisherigen Bestimmungen zunächst für die Dauer des Krieges wesentliche Verbesserungen der Reichsförderung von Kleingärten zu verfügen. Für neue Kleingarten-Daueranlagen können je Kleingarten jetzt erheblich höhere Reichsdarlehen gegeben werden, und zwar für den Erwerb von Land aus Privatbesitz bis zu 300 Mark, bei höheren Erwerbspreisen auch darüber hinaus bis zu 70 v. H. der tatsächlich entstehenden Kosten. Ebenso wurden die Reichsdarlehen für die Einrichtung der Kleingärten erhöht, und zwar für den Einzelgarten bis zu 550 Mark mit der Maßgabe, daß für den Laubenbau bis zu 300 Mark, für die übrigen Kosten bis zu 250 Mark vorgesehen werden dürfen. Die Tilgungsfrist dieser unverzinslichen Reichsdarlehen wurde von bisher 20 auf 30 Jahre erhöht. Wird bereits kleingärtnerisch bewirtschaftetes Privatland, das bisher für eine andere Zweckbestimmung vorgesehen oder über dessen endgültige Zweckbestimmung noch nicht entschieden war, durch die städtebaulichen Pläne der Gemeinde zur kleingärtnerischen Nutzung bestimmt, so kann der Verfahrensträger für den Erwerb des Landes ebenfalls ein Reichsdarlehen bis zu 70 v. H. erhalten. Damit sind die Gemeinden leichter in der Lage, auch teureres Land für Kleingärten abzuzweigen.

** Studienrat Dipl.-Ing. Alfred Rücklin an der Gewerbeschule II erhielt das **silberne Treudienstehrenzeichen** verliehen, das ihm in feierlicher Form in einer Lehrerversammlung überreicht wurde. Studienrat Rücklin ist schon über 21 Jahre mit Erfolg in Pforzheim tätig.

** **Hotelgäste** haben für die Dauer der Beherbergung, die laut Anordnung des Leiters des Fremdenverkehrs in Deutschland auf höchstens 21 Tage festgesetzt ist, einen Teilabschnitt ihrer Reichsseifenkarte von 50 Gramm Wasch-(Seifen-)Pulver dem Beherbergungsbetrieb zur Verfügung zu stellen. Bei ausnahmsweise längerer Beherbergung, wie sie in den Heilbädern und heilklimatischen Kurorten vorkommen kann, ist für je 14 Tage ein Teilabschnitt von 50 Gr. Wasch-(Seifen-)Pulver abzugeben.

Gesundheit und Frische auch im Rüstungseinsatz

Hinweise der Berufsgenossenschaften an die Frauen und Mädchen

Wenn in diesen Tagen viele Frauen und Mädchen in den Arbeitseinsatz für Aufgaben der Reichsverteidigung eintreten, dann brauchen keineswegs Gesundheit, Frische und gutes Aussehen zu leiden. Der Reichsverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die gewissenhafte Befolgung der in den Betrieben geltenden Unfallverhütungsvorschriften nicht nur vor schweren Unfällen bewahrt, sondern auch der Gesundheitspflege und der Schonung von Kleidern und Wäsche zugutekommt. Die für den Umgang mit hautangreifenden Stoffen geforderten Schutzmaßnahmen, wie Tragen von Gummihandschuhen und Anwendung schützender Salben, unterscheiden sich wenig oder gar nicht von jener Hautpflege, die auch die sorgsame Hausfrau ihren Händen angedeihen läßt. Eine vorschriftsmäßige Kopfschutzhaube bewahrt die Bohrerin nicht nur vor Gesundheitsschäden durch die umlaufende Bohrspindel, sondern schützt auch ihr Haar vor Staub und erhält seinen natürlichen Glanz. Enganliegende und gutschließende Arbeitskleidung aus derbem Stoff schützt gleichzeitig vor dem Erfaßtwerden durch umlaufende Maschinenteile und vor unnötiger Verschmutzung der Wäsche und der Körperhaut. Schuhe mit niedrigen Absätzen verhindern sowohl das gefährliche Stolpern im Betrieb wie unschöne und krankhafte Verbildungen von Fuß und Bein durch dauernde unnatürliche Körperhaltung. Das Ablegen sämtlicher Schmuckstücke vor Beginn werktätiger Arbeit — namentlich an Maschinen — schafft erhöhte Unfallsicherheit und bewahrt zugleich den Schmuck vor häßlichen Verschrammungen und sonstigen Beschädigungen. Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um den weiblichen Neulingen in den Betrieben einen ersten Einblick in die umfassende Bedeutung der Unfallverhütungs-Vorschriften zu geben.

Wohin Herzlosigkeit führt

Eine unglaubliche Gefühl- und Herzlosigkeit legten der 44 Jahre alte Karl Klormann aus Bruchsal und seine 42 Jahre alte Ehefrau Berta geb. Köhler gegenüber den drei Kindern des Mannes aus erster Ehe an den Tag. Den Kindern, drei Mädchen im Alter von jetzt 16, 15 und 11 Jahren, war seit der Wiederverheiratung des Vaters im Sommer 1939 ein hartes Los beschieden. Sie erhielten häufig und aus ganz nichtigen Anlässen blindlings Schläge, sodaß die Spuren der unmenschlichen Mißhandlung am ganzen Körper festzustellen waren. Ferner erhielten die Kinder zu wenig zu essen und mußten lange Zeit hindurch auf der bloßen Matratze schlafen. Die Lieblosigkeit der Stiefmutter ging so weit, daß sie für die drei Mädchen anders kochte als für sich, den Ehemann und die beiden eigenen Kinder. Nicht genug damit, daß die Frau selbst in der rohesten Weise zuschlug, sie brachte auch den Mann völlig unter ihren Einfluß, sodaß er seine leiblichen Kinder gleichfalls erbarmungslos mißhandelte. Staatsanwalt und Gericht geißelten in schärfster Weise die unnatürliche Handlungsweise der beiden Angeklagten. Frau Klormann als die treibende Kraft erhielt 10 Monate Gefängnis, während Karl Klormann zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Die Verhandlung fand vor der Jugendschutzkammer des Landgerichts Karlsruhe statt.

Rundfunk am Donnerstag:

Reichsprogramm: 13.25—13.55 Uhr: Deutsch-italienisches Austauschkonzert. 14.15—15 Uhr: Unterhaltsame Orchestermusik. 15—16 Uhr: Im Volkston. 16—17 Uhr: Bekannte Opern- und Konzertmusik. 17.15—18.30 Uhr: Leichte Unterhaltung. 18.30—19 Uhr: Der Zeitspiegel. 19.20—19.35 Uhr: Frontberichte. 19.45—20 Uhr: Im Urwald von Bialowiez. 20.15—21 Uhr: Mozart-Klavierkonzert (Solist Gilbert Schuchter). 21—22 Uhr: Aus Verdis Oper „Die Macht des Schicksals".

Deutschlandsender: 17.15—18.30 Uhr: Deutsche und italienische Konzert-Musik. 20.15—21 Uhr: Beschwingte Klänge. 21—22 Uhr: „Musik für Dich".

Am schwarzen Brett

Ortsgruppe Dillweißenstein: Freitag 20 Uhr Dienstappell für Pol. Leiter im Feierraum der Ortsgruppe.

NSKK-Motorstürme 11, 12, 13 und 14: Filmvortrag 20.15 Uhr im Saal der Elektroschau (Weiherstr. 2). (Uniform!)

Bannmädelführerin. M.-Gr. 9 (Buckenberg): 20 Uhr im Heim.

*

Reichssportabzeichen-Termine im April: 3. 4. Lauf, Sprung, Wurf; 11. 4. Schwimmen; 16. 4. Geräteturnen und Gewichtheben; 18. 4. Radfahren. — Verfehrten-Sportabzeichen: Für Gruppe „Schwimmen" gilt obiger Termin (11. 4.), der 21. März fällt aus!

Der Ruhm von Rschew

PK. Bei Rschew haben die Bolschewisten in einem Jahr Armeen geopfert und einen bedeutenden Teil ihres Materials gelassen. Die unerschütterliche Widerstandskraft und der eiserne Kampfwille der Grenadiere von Rschew vernichtete, zerschlug und erschöpfte hier den Feind. Behauptet hat sich in diesem mörderischen Toben allein der deutsche Grenadier. Als Sieger hat er nunmehr dieses Schlachtfeld verlassen. Dieser Grenadier stand und hielt und rang den Feind nieder vor Rschew, ein langes Jahr hindurch, bei brütender Hitze und bei beißendem Frost, unter unaufhörlich scheinenden Regengüssen und in auszehrenden Schneestürmen, einer gegen zehn, doch unentwegt. Mit dem Namen Rschew ist der Ruhm einer deutschen Armee verknüpft.

In einem Bogen um Rschew sprang die Front dieser Armee weit vor, bis jetzt dieser Bogen zurückgenommen wurde. Der Auftrag der Armee war erfüllt, sie hat ihre Aufgabe glänzend gelöst. Ihr Block von Rschew trotzte dem massierten, immer und immer wiederholten Ansturm der Bolschewisten, der um so wütender und verbissener wurde, als er erfolglos blieb. Bei Rschew schlug die Armee in der Abwehr den Sowjets schwerste Wunden. Sie zeigte, wie am Ende über alle Massen an Menschen und Material, über eine noch so erdrückend scheinende Uebermacht doch der Geist deutschen Soldatentums triumphiert. Das ist der Sinn der siegreichen Abwehrschlacht von Rschew.

Als die Armee ihren Bogen um Rschew bei der barbarischen Kälte des Winters 1941/42 in beweglicher Kampfführung gegen die hier in den Kampf geworfenen Moskauer Reserven spannte, schnitt sie starke sowjetische Kräfte ab, spaltete sie auf, vernichtete einen Teil und vereitelte alle Ausbruchsversuche der Reste. Diese im Rücken der Armee noch verbliebenen Reste wurden im Sommeranfang 1942 in einem knapp zehn Tage währenden Unternehmen vernichtet. Die große Entlastungsoffensive für ihre Südfront mit dem Ziel Rschew, die die Sowjets im Sommer folgen ließen, brach furchtbar zusammen. Rschew blieb fest in deutscher Hand. Die Verluste der Bolschewisten waren beispiellos.

Noch während des Abklingens dieser Sommerschlacht bereiteten die Bolschewisten hier eine neue gewaltige Offensive vor. Sie begann, auf den Tag genau erwartet, am 25. November 1942 und sollte den Bogen der Armee durch den Sturm wuchtig massierter, frischer, hochwertiger Elitetruppen im Angriff von zwei Seiten einstürzen. An der abwehrbereiten Truppe zerschellte auch diese Großoffensive unter schwersten Verlusten für die Bolschewisten. Danach waren die Bolschewisten zu größeren zusammenhängenden Operationen bei Rschew nicht mehr in der Lage.

Die Schläge, die den Bolschewisten in dem einen Jahr der Abwehrkämpfe um Rschew versetzt wurden, waren so vernichtend, daß sie die Räumung der Stadt und des Raumes um Rschew nicht zu stören vermochten. Sie mußten sie wohlvorbereitet und planmäßig geschehen lassen, ohne etwas dagegen tun zu können. Als bei sausendem Sturm und Schneetreiben die Wolga-Brücken in die Luft krachten und ihre Trümmer zischend im Eis des Flusses versanken, war das gewissermaßen der Startschuß, mit dem ein großzügiges Unternehmen unaufhaltsam abzurollen begann. Ueberall im Raum von Rschew flogen Eisenbahn- und Straßenbrücken donnernd hoch, kriegswichtige Gebäude zerbarsten unter dem Druck der Sprengladungen, Brände loderten tausendfach empor.

Tagelang waren die Rollbahnen dicht belegt, glatt und reibungslos vollzog sich der Abtransport. Die Bevölkerung begab sich zum überwiegenden Teil in den Schutz der deutschen Wehrmacht und wurde von ihr in sicheres und ungefährdetes Gebiet geschafft. Sie konnte ihre gesamte Habe mitnehmen. So zogen denn Frauen, Kinder und Greise mit hochbepackten Schlitten und die Schafe, Kühe und Ziegen am Strick in endlosen Trecks über die Straßen oder wurden in Lastwagen über weite Strecken transportiert. Sie waren froh, dem Bolschewismus zu entkommen, und hoffen auf ein besseres Leben in neuen Gebieten. Wege und Straßen waren nun frei für die letzten Bewegungen der kämpfenden Truppe beim Lösen vom Gegner.

Nur die Grenadiere waren noch am Feind. Planmäßig und von den Bolschewisten ungestört haben sich die Hauptkräfte bei Rschew von den Bolschewisten abgesetzt und die ersten neuen Stellungen bezogen. Durch systematische Verminungen, abgesehen von den Zerstörungen größten Ausmaßes, war dem Feind das Folgen äußerst erschwert. In weitem Umfang war der Zeitpunkt des Absetzens den Bolschewisten verborgen geblieben. Nur zögernd fühlten sie mit Stoßtrupps nach. Die zahlreichen, voll gelungenen Täuschungsunternehmungen der letzten Zeit hatten sie unsicher gemacht. Wiederholt hatten sie sich böse Abfuhren geholt, wenn sie in einem Abschnitt angegriffen hatten, in dem unsere Grenadiere und Artilleristen das Feuer eingestellt und Häuser angesteckt hatten und so den Anschein erweckt hatten, als hätten sie die Stellungen aufgegeben. So wiesen die Nachhuten alle Angriffe der Bolschewisten, wenn sie da und dort doch vorgetragen wurden, unter zum Teil recht empfindlichen Verlusten für den Feind ab. Rschew selbst war schon seit Tagen völlig geräumt und eine nunmehr nahezu gänzlich ausgestorbene Stadt. Die geringen Nachhuten verließen sie in der Dunkelheit des späten Abends, als in ihrem Rücken die Wolgabrücken aufflogen.

Es gilt, die Bolschewisten weiter vernichtend zu treffen. Die Grenadiere, die das in heldenhafter Haltung ein schweres Jahr bei Rschew getan haben, werden das auch in Zukunft unter ihrer bewährten Führung mit noch gesteigerter Schlagkraft tun, wo immer es sei. Daß den Bolschewisten Menschen- und Materialmassen vernichtet werden, darauf allein kommt es an. Kriegsberichter Dieckmann

Verwundetenabzeichen für Verletzte bei Luftangriffen

Der Führer hat in Anerkennung des tapferen Verhaltens der Gesamtbevölkerung bei Luftangriffen im Heimatkriegsgebiet bestimmt, daß das Verwundetenabzeichen für Verletzungen und Beschädigungen, die durch Auswirkung feindlicher Luftangriffe entstanden sind, an alle deutschen Männer, Frauen und Kinder nach den gleichen Grundsätzen wie für die im eigentlichen Kriegsgebiet eingesetzten Soldaten verliehen werden kann. (Scherl-Bilderdienst-M.)

„Volkhaftes Deutsch"

Ein Vortrag von Prof. Dr. Geißler

„Wem das Herz voll ist, dem läuft der Mund über", so heißt eines unserer schönen Sprichwörter, und nur wer so bis zum Rande erfüllt ist von der Aufgabe, der deutschen Sprache zu dienen, kann reden, wie es Professor Dr. Geißler aus Erlangen vor seiner Zuhörergemeinde auf Einladung des Volksbildungswerkes im Melanchthonhaus tat. Als er das Pult betrat und die ersten Sätze sprach, schlossen sich alle Herzen auf und wandten sich dem zu, was er mit eindringlicher und wunderbar gepflegter Sprache zu sagen hatte. Die Schaffung eines „volkhaften Deutschs" ist eine Aufgabe, die uns unter vielen zufällt in einer Zeit, in der jahrhundertealte Wunschträume des Volkes Gestalt erlangen. Die Sprache der „Gebildeten", der Intellektuellen, der Kanzleien, der Büros, der Dichter und Schreiber aller Gattungen gilt es wieder mit Blut und Muskelkraft aufzufüllen; es gilt, der Sprache wieder Glut und Klang zu geben. Es gilt, eine Brücke zwischen der deutschen „Hochsprache" und der Sprache des einfachen Mannes zu finden. Zu allen Zeiten waren die berufenen Künder deutscher Sprache, ihre Kritiker und Besserer unsere Dichter. Goethe ist das beste Beispiel für eine klare, kraftvolle „volksnahe" Sprache. Martin Luther, der Begründer der neuen deutschen Sprache überhaupt und einer unserer größten Sprachschöpfer, sagte schon, „man muß dem Volke aufs Maul sehn". Von innen heraus zwingend und unabänderlich wahr sind alle Ausdrücke, die er in seine Sätze einbaute. Klaus Groth, der plattdeutsche Dichter, sagte einmal: Wind, Meer, Wasser, Wetter, Gewitter sind wohl Begriffe, aber sie sind nicht gleich. Wenn ein Seemann von diesen Dingen spricht, dann haben sie Farbe, Leben und Gewalt; wenn sie jedoch ein Stadtkind spricht oder schreibt, dann sind es oftmals nur Begriffe, die ein Naturschauspiel bezeichnen, von dem jedoch nichts unbedingt abhängt, wie der Seemann davon mit seinem Schicksal abhängig ist.

Die stark beliebte und begehrte Allgemeinbildung, die im 19. Jahrhundert aufkam, hat zur Verflachung unserer Sprache manches beigetragen. Goethe wettert einmal gegen sie und meint, eines müsse man gut und richtig können und wissen, darauf käme es an. Die Allgemeinbildung verlangt aber, daß man zu allem ein höflich wissendes Gesicht macht, daß man zu jedem Thema ein paar Worte beiträgt, kurz, daß man die Sprache zu jedem Geschwätz mißbraucht. Heute ist es nicht allein damit getan, daß wir Fremdwörter aus unserem Sprachschatz bannen. Nicht nur sie sind es, die unsere Sprache verwässern und schemenhaft machen, sondern vor allem die vielen Füllwörter, mit denen wir alles und nichts andeuten, mit denen wir nur so tun als ob und „vornehm" sein wollen. Die Verschmelzung des kernhaften Sprachausdrucks mit edelster Bildung ist „volkhaftes Deutsch", an dem wir mitarbeiten müssen. Be.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg